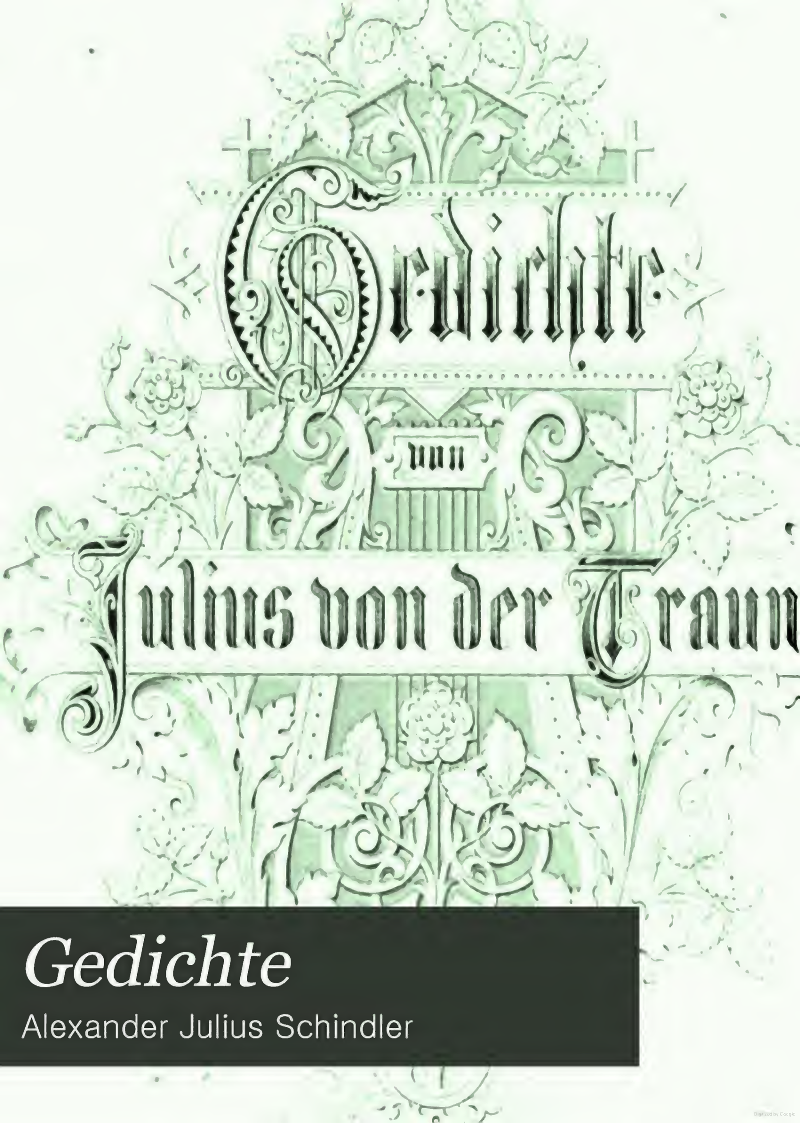
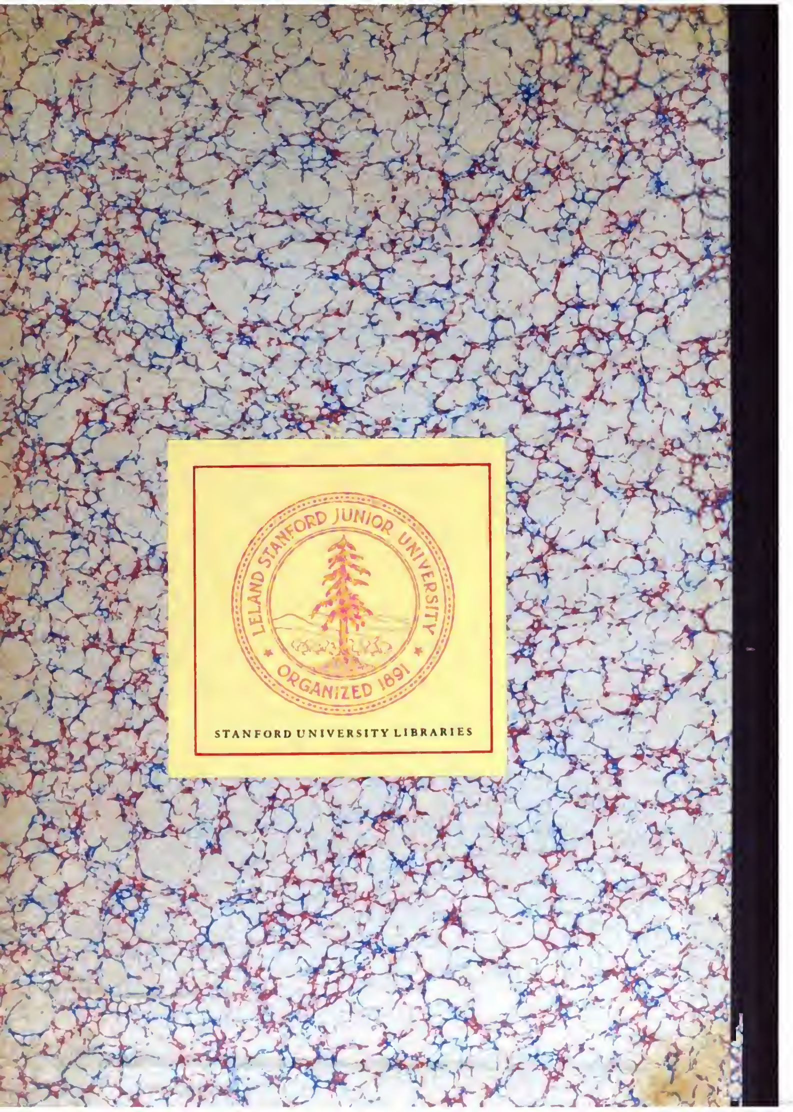
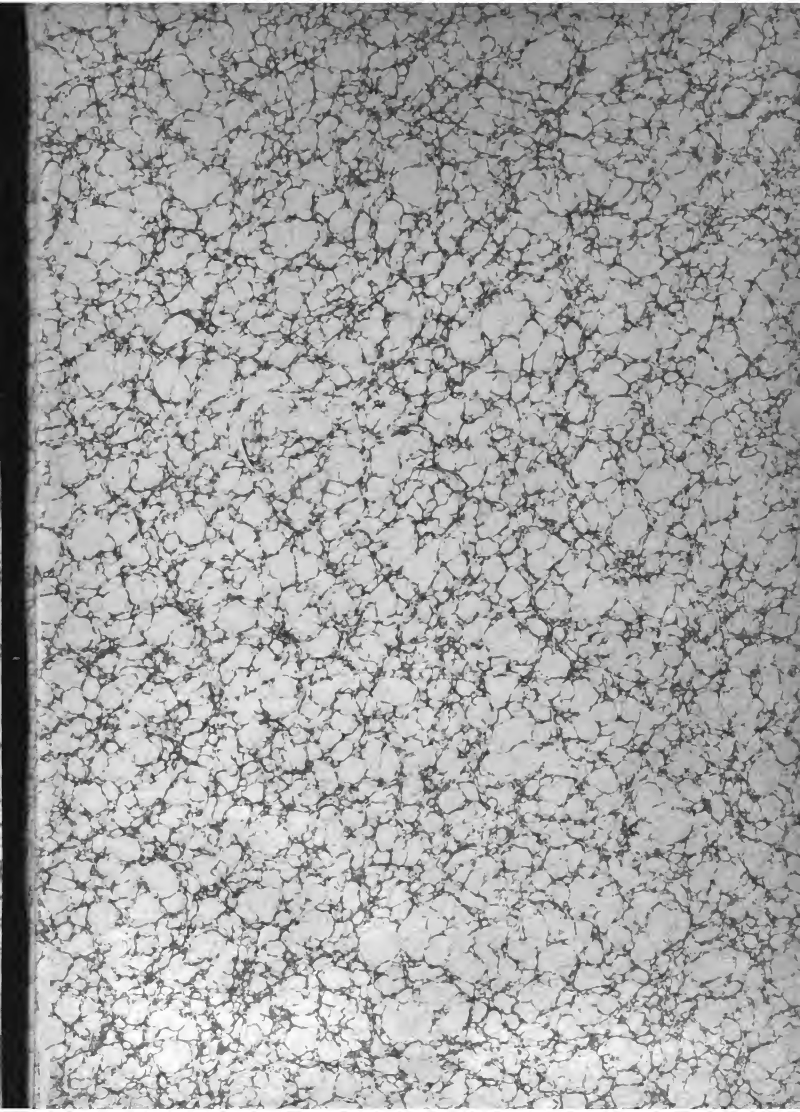
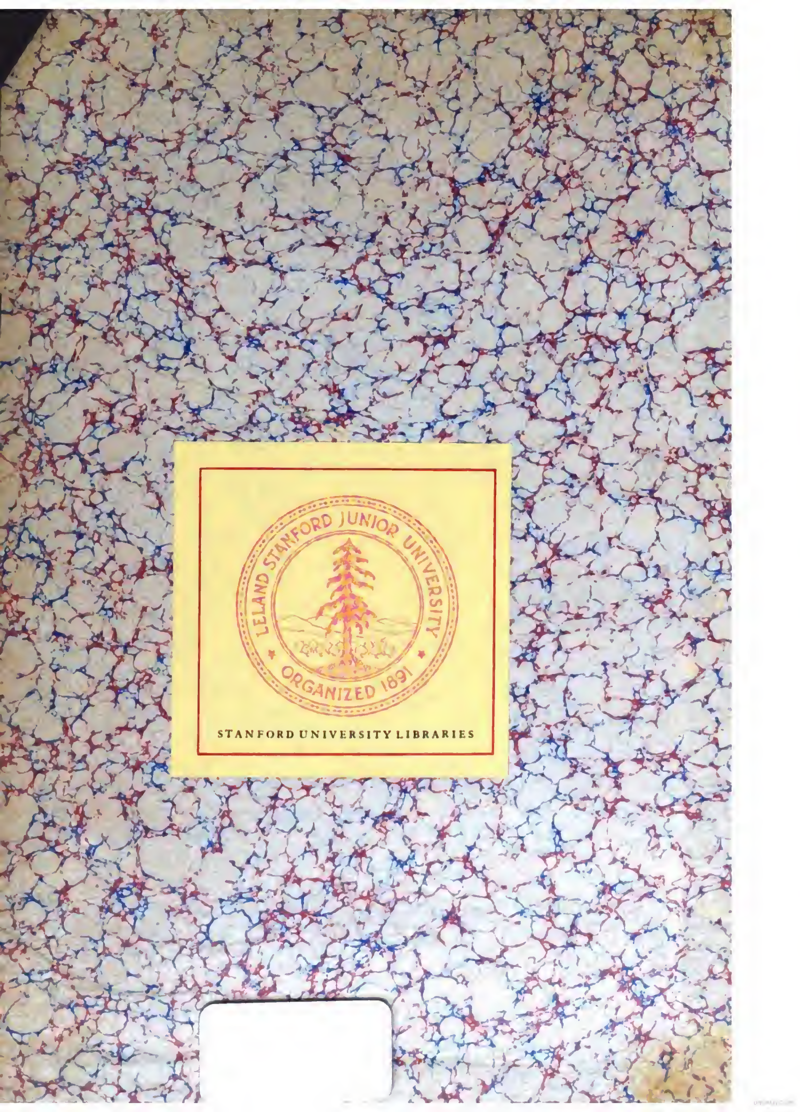


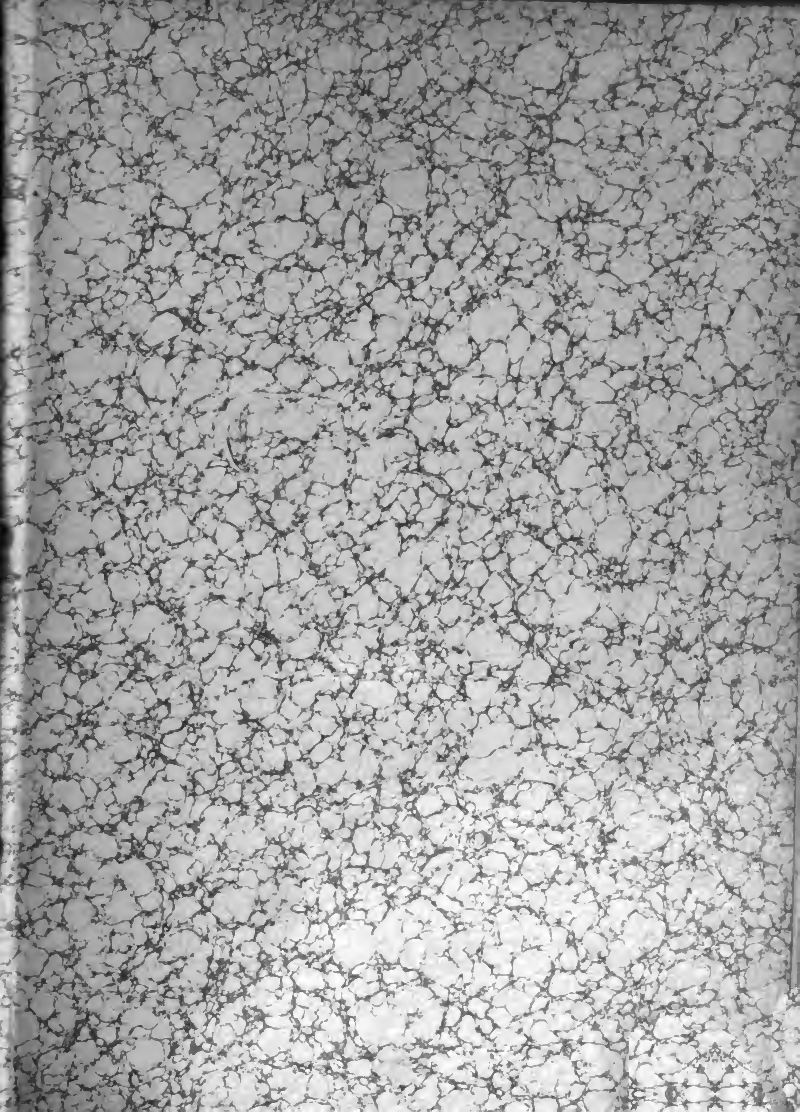
Gedichte

Alexander Julius Schindler


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES




LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891





Gedichte

von

Julius von der Traun.

Zweiter Band.





von

Julius von der Traun

Zweiter Band.

Wien 1871.
Verlag von Faesy & Frick.

Hat eine Zither gehangen
An der Thür' unbeacht,
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Eichendorff.



Inhalt des zweiten Bandes.

Sagen und Märchen.

Zweites Buch.

Bunte Blätter.

Inhalt.

Ghaselen.



Zweites Buch.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in fernen Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.

Goethe.

Stendaler Stadtsagen.

1.

Der Feuerschimmel.

Hört an, wie Gott mit Gnaden
Stendal gesegnet hat,
Auf dass die fromme Stadt
Erleide keinen Schaden.

Die rothen Flammen brachen
Aus eines Schlottes Spalt',
Und ihres Drang's Gewalt
Zerriss das Dach mit Krachen.

Die Wächterhörner klangen,
Der Glocken Hilfgeschrei
Rief vieles Volk herbei,
Mit Haken, Spiessen, Stangen.

Soeben klimmt ein dreister
Gesell das Dach hinauf,
Da kommt im vollen Lauf
Der brave Bürgermeister.

Vernimmt mit stummen Schrecken
Das Knistern und Gekrach,
Sieht wie des Nachbars Dach
Die Flammen schon belecken;

Die blassen Weiber weinen,
Der Wind weht rauh heran —
Da ruft der brave Mann:
„Hilf du, o Gott, den Deinen!“

Und als er so zum Himmel
Noch betet fromm und heiss,
Sprengt in den bangen Kreis
Ein Mann auf einem Schimmel.

Sitzt ab und spricht mit Neigen:
„Hochweiser, Gottwillkomm!
Dies Ross ist feuerfromm,
O wollt es doch besteigen!

Das Herz zu Gott, die Hände
Gefaltet, reitet stumm
Um dieses Haus herum,
Damit das Feuer ende."

Des Bürgermeisters Gnaden
Ritt dreimal um das Haus,
Da losch das Feuer aus
Und that nicht weiter Schaden.

„Auf, sucht in allen Gassen
Den Retter dieser Stadt!"
Doch der ist fort und hat
Den Schimmel da gelassen.

Dem war mit gutem Rechte
Ein schöner Stall gebaut,
Er wurde anvertraut
Ganz Stendal's bravstem Knechte.

Nie hat ihn mehr gestossen
Ein spitzer Eisensporn,
Das beste Heu und Korn
Hat ruhig er genossen.

Nur wenn von hundert Zungen
Erklang der Ruf: „Es brennt!“
Ist stets der Stadtregent
Auf's weisse Ross gesprungen.

D'rauf ritt zu Gottes Gnaden
Er betend um das Haus,
Da losch das Feuer aus
Und that nicht weiter Schaden.

Das war ein Volksgewimmel,
Ein Jammer, ein Geschrei!
Todt lag auf seiner Streu
Der vielgeliebte Schimmel.

Noch unter dem Gezetter
Brach wieder Feuer aus
In eines Gerbers Haus —
Es war ein windig Wetter.

„Wer bändigt diese Flammen?!
Der Schimmel uns verliess —
O Gott, jetzt brennt gewiss
Die ganze Stadt zusammen!“

Der Konsul aber dachte:
Der Segen lebt wohl fort,
Den diesem guten Ort
Der fromme Schimmel brachte.

D'rauf ging zu Gottes Gnaden
Er betend um das Haus —
Da losch das Feuer aus
Und that nicht weiter Schaden.

Und seit derselben Stunde
Brennt immer nur ein Haus
In Stendals Mauern aus,
Sobald um es die Runde

Mit gläubigem Vertrauen
Der Bürgermeister macht:
Mit solcher Wunderpracht
Lohnt Gott, die auf ihn bauen.

2.

Der Gast.

„Wer pocht an's Thor mit solcher Hast
In heil'ger Sonntags-Frühe?
Ich hör' euch schon, mein lieber Gast,
Erspart euch weit're Mühe,
Und schlagt mir nicht die Pforten ein
Mit eurer Faust von Stein und Bein!
Ei! schon so früh besoffen!
Still! — da ist's Thürlein offen."

Der Pförtner denkt in seinem Sinn:
Der fühle meine Zunge!
Da saust ihm über's Haupt dahin
Ein Thier mit leichtem Sprunge;
Ein Hirsch, ein sechszehnendiger,
Waldprächtiger, lebendiger,
Ein lechzender, geplagter,
Von Ross und Hund gejagter.

Der Pförtner tappte rasch hervor
Den Flüchtling zu ergreifen,
Dem aber zischte noch im Ohr
Der Kugeln schrilles Pfeifen;
Er streckte sich im Fluge aus,
Gerieth in eines Bürgers Haus
Und stutzte, stand und lauschte —
Ein frisches Brünnlein rauschte.

Wie kühl dem Hirsch durchrieselt hat
Die eingesog'ne Welle.
Der aufgeschreckte Hausherr trat
Erstaunt auf seine Schwelle:
„Ein schöner Bursch, welch' Prachtgewicht!
Soll ich ihn fangen oder nicht?“
Doch eh' er sich besonnen,
War schon der Hirsch entronnen.

Entronnen über Bach und Steg,
Und über Zaun und Schwelle;
In blinder Hast fand er den Weg
Zur gothischen Kapelle,

Die vor dem Thor des Domes lag,
Und wo des Morgens jeden Tag
Die jungen Priester sassen
Und in den Psalmen lasen.

Die Herren hörten an der Wand
Den Wiederhall der Schritte,
Sie blickten aus dem Buch — da stand
Ein Hirsch in ihrer Mitte.
Der hob die Augen, braun und mild,
Als ob dem goldenen Christusbild
Er für die wundervolle
Errettung danken wolle.

Voll Rührung standen alle auf
Und streichelten den Braunen,
Auch drang das Volk herein zu Hauf
Das Wunder anzustaunen.
Die Herren fragten eine Frau
Und so erfuhren sie genau
Warum? seit wann? der neue
Besuch die Stadt erfreue.

„Hört, eure Milde singen schon
Die Vöglein in dem Walde,
Was wüsste sonst der Hirsch davon
Auf seiner grünen Halde!?
Er floh zu euch! mit Gras und Kraut
Bewirthet ihn, der euch vertraut,
Und nach gehalt'nem Schmause
Entlasst ihn frei nach Hause!“

So sprach das Volk ein Priester an.
Das fühlte sich geschmeichelt
Und jauchzte: „Ja!“ Wie wurde dann
Der schöne Gast gestreichelt.
Man zog ihn auf den Platz hinaus,
Man eilte bald aus jedem Haus
Ihm Futter zuzutragen —
Er liess es sich behagen.

Ein blonder Knabe reicht' ihm gar
Ein Stück von seinem Kuchen,
Ob auch der Hirsch gesättigt war,
Das muss er noch versuchen.

Denn einem Gaste lässt's galant
Zu speisen, wie's euch wohl bekannt,
Noch über das Genügen,
Dem Hausherrn zum Vergnügen.

Den Apfel dort auf schöner Hand,
Den darf er nicht verschmähen,
Doch drüben sieht er an der Wand
Das Obst in Körben stehen,
Und immer grösser wird die Last —
Da wendet sich der Hirsch mit Hast:
Bei Jubel und Gelächter
Entflieht der Kostverächter.

Doch, wie man's jedem Gaste thut,
Ist's diesem auch ergangen.
Man sprach: „Wohl ist er fromm und gut
Zur Kirche selbst gegangen;
Das Essen schmeckt' ihm recht, jedoch —
Das eine bleibt zu wünschen noch:
Ein kleines Angedenken
Hätt' er uns sollen schenken.“

Bald aber schwieg der Tadler Chor
Als, wo der Gast gegangen,
Ein nie geseh'ner Blumenflor
Erhob sein duftig Prangen.
Den Samen, den sein Fuss im Flug
Von Waldesblumen streifte, trug
Der Hirsch in diese Gassen,
Ihn keimen hier zu lassen.

Und wo durch's Thor nach bangem Lauf
Er sprang in die Kapelle,
Dort gingen Tannenbäume auf
Und wuchsen frisch und schnelle.
Als er vor rauhem Jagdgeschrei
Geflohen, riss wohl sein Geweih
Von Bäumen diese Beute,
Die er hier niederstreute.

Der Blumenkranz war rasch verdorrt,
Der einst die Stadt durchschlungen.
Mit ihm der schönen Sage Wort
Verduftet und verklungen.

Den Tannen aber grün und schlank
Entschwebte lang' des Hirsches Dank:
Ein frisches Waldeswehen —
Zu Stendal ist's geschehen.

3.

Was den Dom zu Stendal stiften half.

So leicht des Helmes Federn ein Ritter tragen kann,
Erträgt Herr Markgraf Otto den schweren Kirchenbann.

In Tangermünde drüben hat er die ganze Nacht
Bei einer Bürgerstochter verborgen zugebracht.

Sie schlang um seine Schultern die Arme voll und rund,
Sie drückte die heissen Lippen auf seinen verfluchten Mund.

Sie grüsste den „mein Engel," den Priester wuthentbrannt,
In Teufels Namen hatten in alle Welt gesandt.

Jetzt sprang er auf die Haide — wie weht die Luft so klar!
Er schüttelt sich die Flaumen aus seinem braunen Haar.

Sein Rappe stampft die Saaten, des Bauers Fluch und Zorn
Erwiedert lustig spottend des Grafen Jägerhorn.

Dort an dem Fichtenkampe erglänzen Spiesse hell,
Erschallt der braunen Rüden jagdlustiges Gebell.

„Willkommen theurer Markgraf, da nimm dein Wurfgeschoss.“
„„Willkommen Waidgesellen, lasst mir die Hunde los,““

Halloh! der Hirsch ist flüchtig, die Meute unverzagt —
Und also wird der Stadtbusch von Stendal durchgejagt.

„„Da liegt der Sechzehnender in seinem warmen Blut,
Jetzt reiten wir nach Stendal auf einen Imbiss gut.

Und wird auch den Gebannten bewirthen nicht die Stadt,
Der Markgraf Otto dennoch ein Brod zu brechen hat.““

Zu Stendal auf dem Platze, dort steht Herr Otto dreist,
Ein Knappe reicht ihm Wildpret, von dem er ruhig speist.

Ein andrer bringt den Becher, gefüllt mit edlem Wein,
Der Markgraf giesst ihn schmunzelnd in's heisse Blut hinein.

Die Hunde liegen lechzend — die Bürger seh'n von fern
Voll Neugier und voll Schauder den gottverfluchten Herrn.

„„Die schönsten Lippen schenken mir nächtens Kuss auf Kuss,
Die klarsten Lüfte wehen mir einen Morgengruss.

Mich laben edle Speisen, wo je mein Ross ausruht,
Behaglich mag ich schlürfen des rothen Weines Gluth.

Bei diesem guten Leben fühl' ich mich stark versucht,
Die Kirche zu verlachen, die mich so streng verflucht.

Euch Jägern will ich zeigen, wie arg erlogen ist,
Dass aus gebannten Händen ein Hund sogar nicht frisst.‟“

D'rauf pfeift er seinen Rüden, sie springen rasch heran,
Er bietet ihnen schmeichelnd die besten Brocken an,

Da weichen sie von dannen, umkreisen furchtsam ihn,
Und legen wieder hungernd sich auf die Steine hin.

Wie da Herrn Otto's Stirne sich schnell verfinstert hat!
Er springt auf seinen Rappen und donnert aus der Stadt.

— Womit er wohl den Bischof so gänzlich umgestimmt,
Dass der die Wucht des Bannes ihm von dem Haupte nimmt?

Er hat dem Herrn versprochen zu leben still und fromm,
Vor Allem zu erbauen in Stendal einen Dom,

Mit reichen Unterthanen, dazu ein Domherrnstift
Mit manchem edlen Weinberg und mancher fetten Trift.

Am schönen Sonntagsmorgen, da wird der Dom geweiht,
Man hört die neuen Glocken im Lande weit und breit.

Im Stadtbusch draussen zwitschert ein Vöglein im Gezweig;
„Wie lang der schöne Jäger nicht ritt auf grünem Steig?

Der liegt wohl krank zu Hause, und sehnt sich Tag und Nacht,
Den edlen Hirsch zu jagen durch stille Waldespracht.“

Zu Tangermünde drüben ein Mädchen sitzt und weint:
„Mein unbekannter Liebster, wohl nimmermehr erscheint!

Doch wo er sei, ich weiss es, dass er sich sehnen muss
Nach meinen vollen Armen, nach meinem heissen Kuss.“

Der Markgraf kniet im Dome, im weissen Buss-Talar,
Verflucht sein sündig Leben, und küsst den Hochaltar.

4.

Jungfrauenhospital.

Sanct Jürgen sprengt gewappnet
Zu Stendal aus dem Thor.
Was hat der Recke vor?
Er will den Drachen tödten,
Der draussen liegt im Moor.

Den Drachen, der die Heerden
Der Bürgerschaft verschlingt,
Der Tag für Tag erzwingt,
Dass eine schöne Jungfrau
Man ihm zum Frasse bringt.

Schon hat der edle Ritter
Das Drachennest erreicht,
Sein Rappe stutzt und weicht —
Da liegen die Gebeine
Vom Sonnenschein gebleicht.

St. Jürgen, Gott vertrauend,
Entblösst den scharfen Stahl,
Der niederblitzt, ein Strahl,
Das Ungethüm vernichtend
Und Stendals alte Qual.

St. Jürgen reitet wieder
Zu Stendal durch das Thor,
Da stürzt auf's Knie hervor
Der alte Bürgermeister
Und ruft zu ihm empor:

„Der Herr war unserm Flehen
Und deinen Waffen hold,
Nimm dieses rothe Gold
Und meine schöne Tochter,
Als Kampfespreis und Sold!“

St. Jürgen doch erwiedert:
„Ich fahre durch die Welt,
Ein Pfeil, den man geschnellt
Dem edlen Ziel entgegen;
Es giebt nichts, das mich hält.“

„Dein Töchterlein behalte,
Es treffe seine Wahl;
Der gold'nen Münzen Zahl
Verwende du zu stiften
Zu Stendal ein Spital.

D'rin mögen Zuflucht finden
Von Jungfern eine Schaar,
Die jung voll Schönheit war. —
Was junge Schöne träumen,
Wird nur zu selten wahr!"

St. Jürgen ritt gesegnet,
Das Spittel ward erbaut,
Und manch' verlass'ne Braut
Hat alternd seinen Wänden
Ihr stilles Leid vertraut.

St. Jürgen steht vergoldet
Auf dem Altare dort,
Das uralt' bitt're Wort
Vom Unbestand der Männer
Vernimmt er immerfort.

Sobald ein neues Opfer,
Nach täuschungsvollem Lauf,
Des Spittels Schoos nimmt auf —
So hängt es frische Kränze
An Jürgens Lanze auf;

Und kniet, bis sie verwelken,
Auf kaltem Marmelstein:
Dann bricht wie Frühlingsschein
Erinnerung schöner Stunden
In's alte Herz hinein.

St. Jürgen kann nicht geben,
Was einst die Liebe bot;
Doch schützt er bis zum Tod,
Die er zu sich gerufen
Vor Hunger, Frost und Noth.

5.

Der Denunziant.

Wenn die Glocken auf dem Dome
Stendals zum Gebete rufen,
Blickt das Volk vorüberwandelnd
Scheu hinauf zum wüsten Thurme.
Oft aus dessen Fenstern sieht man
Eines Mönches Antlitz lugen,
Scharfen Blickes, wie der Schütze
Auf der Lauer, kalt und ruhig.
Wem beim Anblick des Gespenstes
Nicht der Schrecken lähmt die Zunge,
Der versäumt es nicht, voll Zornes
Ihm zu drohen, ihm zu fluchen.
Dieses Fluches Worte stossen
Jenes Antlitz von der Luke,

Durch des Glockenstuhl's Gebälke
Stürzt es rasselnd tief hinunter.

Diess Gespenst, das manchen Frommen
Noch entsetzt bei Tage spukend,
Hat gedient als Mönch dem Fürsten
Joachim dem Brandenburger;
Hat das feierliche Hochamt
Täglich seinem Herrn gesungen,
Und die orthodoxe Predigt
Ihm gesprochen vor dem Pulte.
Aber damals war ein Ritter
Gegen Aberglaub' und Unfug
In der Kirche auferstanden,
War geheissen Martin Luther.
Seine Lieder singend zogen
Einst durch Stendal Wanderbursche,
Tausendfältig haben diese
Melodien nachgeklungen.
Doch Herr Joachim bedrohte
Alle, welche Neuerungen
Jenes ketzerischen Doktors
Auszuüben nur versuchten,

Streng und schwer; die Quelle aber
Der Erkenntniss war entsprungen,
Und durchfluthete die Länder
Still erfrischend und befruchtend.
Da befahl der Churfürst, zitternd
Vor dem Strome: „Frommer Bruder!
Bist mit scharfem Blick gesegnet,
Steig' hinauf im wüsten Thurme,
Späh' mir emsig, ob die Leute
Auf den Strassen, auf den Fluren
Niderknieen, wenn die Glocken
Abends zum Gebete rufen.
Jene, die das unterlassen
Merke dir, und bringe Kunde
Deinem Fürsten! — deinem Eifer
Hat er solches zugemuthet.“

Hei! wie schnell der Franziskaner
Flog hinauf des Thurmes Stufen,
Spähte durch die Seitenfenster
Mit den Augen eines Luchses.
— Glocken klingen. — Jenen Wandrer
Drängen vorwärts Durst und Hunger.

Jene Schnitt'rin hat den blauen
Kranz zu Ende nicht geschlungen;
Zu dem Schlosse der Geliebten
Sprengt in Eile jener Junker,
Hört nicht wie die Glocken klingen,
Nur zwei Sterne sieht er funkeln.
Jener schlanke Jäger drückt sich
An den Stamm der alten Buche,
Nichts vernimmt er, als das Rauschen
Eines Reh's im grünen Busche.
Und den Wanderer, und das Mädchen,
Jenen Jäger, jenen Junker
Hat der Mönch dem Herrn verrathen,
Dass sie fühlen seine Ruthe.
Zornig liess der Fürst die Viere
Fahen, fesseln, und hinunter
In den tiefsten Kerker stossen,
Wo sie klagten mit den Unken
„O du freies Wanderleben!
Schäfer, dem mein Kranz gewunden!
Edle Herrin meiner Seele!
Grüner Wald mit deinen Wundern!
Thatlos und wie Todte liegen

Wir beweint in dieser Grube,
Wer hat unser Glück verrathen
Diesem brandenburg'schen Bluthund?
Ob er Priester, ob er Laie
Mit dem Mantel, in der Kutte,
Sei verflucht sein falsches Herze,
Und sein Grab sei ohne Ruhe!“

Dieses war des Mönches Urtheil.
Wenn die Blumen reicher duften,
Wenn bei Abendglocken-Klängen
Ist der Sonnenball versunken,
Muss er aus dem Thurme schauen;
Und wie Steine, sichern Wurfes,
Fliegen Flüche ihm in's Antlitz —
Ach! aus manchem schönen Munde!

6.

Kaiser Heinrich der Städtebauer.

Kaiser Heinrich, wenn das Sehnen
Seiner Seele ging nach Ruh,
Spornte seinen braunen Dänen
Hastig dem Gebirge zu.

Eine Nacht zu Goslar schlief er,
Morgens über Stock und Stein
Ritt er, froh erwacht, nur tiefer
In den grünen Harz hinein.

Fern auf quelldurchrauschten Gründen,
Zwischen Blumen, Laub und Gras,
Leise Sagen nur verkünden
Wie der Sorgen er genass.

Immer zu des Hofes Schwüle,
Mit erhöhter Kraft und Macht,
Kehrt' er wieder aus der Kühle
Der verschwieg'nen Waldesnacht.

Als die Veste zu vollenden
Heinrich einst zu Stendal war,
Trat, gesendet von den Wenden
Vor ihn eine Männerschaar

Mit der Frage: „Warum bautet
Stendal ihr, die Veste gut?“
Und sobald die Antwort lautet:
Gegen Slavenübermuth!

Ihn entschlossen zu ergreifen,
Mitten in dem eig'nen Haus,
Und gebunden heimzuschleifen
Vor den König Missitzlaus.

Doch der Kaiser war nicht lange
Noch aus seinem Harze heim,
Kräftig war sein Blut im Gange,
Wie ein alter Heldenreim;

Und als man ihm wissen lassen,
Was Verrath im Sinne trug —
Mitten auf der off'nen Strassen
Er den gold'nen Thron aufschlug.

Als die Slavenschaar gerufen,
Tückisch harrte und gebückt
An des Thrones Purpurstufen,
Hat er rasch sein Schwert gezückt

Und gedonnert: „An den Hunden,
Deren keiner mehr entschlüpft,
Die man stäubt und dort voll Wunden
Auf an dürren Bäumen knüpft;

Sehe Jeder mit Erbeben
Seines nächsten Schicksals Lauf,
Der es wagt die Hand zu heben
Wider mich, den Kaiser auf!

In mir vor Euch aufgerichtet,
Steht das ganze deutsche Reich,
Wer es angreift, den vernichtet
Dieses Stahles Blitz und Streich.

Denn es ist mir, und ich werde
Es beweisen mit dem Schwert,
Jeder Grashalm deutscher Erde
Wie mein eig'nes Haupthaar werth.

Kommt als Freunde, kommt als Gäste,
Unser Thor ist aufgethan;
Störefrieden gilt die Veste,
Rennt mit euren Köpfen d'ran!

Lasset eure Schwerter rosten,
Ewig scheidet eine Wand
Unsern Westen, euren Osten,
Deutsche Trift vom Slavenland.

Nicht begehret unsre Scholle,
Nicht nach unsrer Mutter Mark:
Künftige Geschlechter solle
Sie noch säugen gross und stark.

Wenn der Busen ausgesogen
Würde von der fremden Brut,
Wenn das eigne Kind, betrogen,
Tränke seiner Mutter Blut —

Herr im Himmel! Dann entsende
Deines Blitzes Rachestrahl!
Doch so lang' ich lebe, wende
Fremdlingsherrschaft dieser Stahl.

Mit Verrath seid ihr gekommen,
Fort, mit Schmach zur Stadt hinaus!
Was ich sprach habt ihr vernommen,
Eurem König bringt's nach Haus."

Dieses ohne Furcht und Zagen
Sprach der kaiserliche Held,
Der die Hunnen hat geschlagen
Auf dem Merseburger Feld.

Noch bald lauter und bald leiser
Rauscht von Osten her ein Strom:
Tritt noch einmal, starker Kaiser,
Aus dem Quedlinburger Dom!

7.

Der Launenwinkel.

Da war voll Missbehagen
Zu Stendal ein Soldat,
Dem das Musketentragen
Gar nicht gefallen hat.
Erklang auch die Kaserne
Von lustigem Gebraus,
Sein Herz war in der Ferne,
Im stillen Bauernhaus.

Er hörte Lerchen schwirren,
Er sah den Ackersmann,
Und musste exerzieren
Im Grünen nebenan.
Von seinem kummervollen
Gesicht die Thräne floss,
D'rauf hatt' er schiessen sollen —
Da ging sein Gewehr nicht los.

Das war sein Kamerade,
Der tröstend zu ihm sprach:
„Ein stiller Gram, wie schade,
Verzehrt dich allgemach.
Verscheuche deine Sorgen
Und folge meinem Sinn,
Geh', lieber Bruder, morgen
Zum Tannenwinkel hin.

Man weiss hier viel zu sagen
Von diesem stillen Ort:
Viel Wenden ruh'n erschlagen
Von tapfern Märkern dort,
Des Nachts, mit schweren Keulen,
Entsteigen sie der Gruft,
Durchhauen und durchheulen
Die rabenschwarze Luft.

Doch ist's auf jenen Grüften
Bei Tage wunderschön,
Die Luft ist voll von Düften,
Von lieblichem Getön;

Bald ist's ein helles Glöckchen
Das eine Ziege trägt,
Bald unter Blüthenflöckchen
Die Nachtigall, die schlägt.

Nicht eine Spur von Trauer —
Aus Moos und Blüthenflor,
Ragt Stendals alte Mauer
Zerfallend noch hervor.
Man sagt, der guten Feen
Die beste dorten ruht,
Die still und ungesehen
Die grössten Wunder thut.

Wenn dort begegnen müssen
Zwei bitt're Feinde sich,
Besegnen und begrüssen
Sich beide brüderlich.
Zwei Eheleute hatten
Auf Scheidung schon geklagt,
Dort haben sich die Gatten
Versöhnt, so wird gesagt.

Wie viele Trauerkerzen
Dort ausgelöscht der Wind,
Wie viele harte Herzen
Dort weich geworden sind,
Wie viele spröde Seelen
Dort endlich sprachen ja:
Kann man die Früchte zählen,
Die man im Herbste sah?

Und wo so Viele trafen
Das Wort, das sie entzückt,
Kann auch im Winde schlafen
Ein Klang, der dich beglückt."
Am andern Morgen ging er
Mit hoffnungsvollem Muth
Zum blumenvollen Zwinger
Der traurige Rekrut.

Dort hat auf hoher Linde
Ein Taubenpaar gekost,
Dann rauschte Laub im Winde —
Was ist das für ein Trost!?

Er hob den Blick voll Trauer,
Da taucht aus buntem Flor
Der Blumen, Stendals Mauer
Mit einemmal empor.

Er klimmt hinauf: So nieder!?
Hätt' höher mir's gedacht!
Ich höre Lerchenlieder,
Hoch über Feldespracht —
Und Schnitterinnen singen
So lieblichen Gesang —
Und blanke Sicheln klingen
So wohlbekannten Klang!

Sich rasch hinabgeschwungen,
Hineingeduckt in's Korn:
Es ist ein Hirsch entsprungen,
Noch tönt kein Jägerhorn.
Fort, eh von ihren Koppeln
Die Hunde ledig sind,
Und über dürren Stoppeln
Blutgierig fangen Wind!

Der Flüchtling eilt — verklingen
Hör' ich der Sage Fluss!
Ich weiss ihn nicht zu singen
Des hübschen Liedes Schluss.
Ihr müsst darum befragen
Die Fee, die sanft und gut.
Noch aus verscholl'nen Tagen
Im Tannenwinkel ruht.

8.

Der Tambour.

Aller Glanz der Sommernacht,
Stern und Mond erblichen,
Durch des Morgens blaue Pracht
Sommerlüfte strichen.
Alle Strassen standen leer,
Brunnen plätschernd mitten;
Horch! da kam's von Ferne her,
Mit gemess'nen Schritten,
Wie ein Trupp Soldaten.

An der Spitze der Kornet,
Sein Geschäft ein banges,
Mitten d'rin der Tambour geht
Taktgerechten Ganges;

Aber ohne Trommel, ach!
Hand und Fuss in Ketten,
Ihm zur Seite sah gemach
Man den Pater treten
Mit dem Kruzifixe.

Aufgethan von weisser Hand
Blanke Fenster klangen.
Von der schönsten Lippen Rand
Bange Seufzer drangen:
„Ach, dass man das junge Blut
Lässt zum Tode führen!
Wer wird fürder frisch und gut
Aus die Trommel rühren
Morgens-früh und Abends!“

In der Strasse allgemach
Gingen auf die Thore,
Wälzte sich's dem Zuge nach
In betrübtem Chore.
Schaudernd Fragen überall
Was der Bursch' verbrochen?
„Hat den langen Korporal

Auf der Wacht erstochen,
Der ihn cujonirte.“

Auf dem Markt im frühen Strahl
Warmen Sonnenlichtes,
Stand der alte General
Ernsten Angesichtes.
Zu dem armen Sünder sprach
Er bewegten Muthes:
„Wenn der Zorn das Herz durchbrach,
Bringt er Keinem Gutes;
Du hast's nun zu büssen!“

Weh', der Tambour sah von fern
Schon den Galgen ragen:
„„Was ich auch verschuldet, gern
Wollt' ich es ertragen.
Aber das ertrag' ich schwer!
Wie das Vieh vom Stalle
Schleppt man mich gebunden her,
Stolz beim Trommelschalle
Wär' ich hermarschiret.

Dräu'n dem Tambour Tod und Noth,
Lächelnd wird er's tragen

Kann er nur im Morgenroth
Die Reveille schlagen.
Keine Blässe sollte mir
Auf die Haut sich drängen,
Dürft' ich meine Trommel hier
An den Gürtel hängen,
Und mit Schlägeln rühren!" "

„Deinem Wunsche — sei nicht bang —
Kann Erhörung werden,
Unterm Dome bricht ein Gang
In die kalte Erden;
Schreitest du durch diesen Schlund,
Spähend wo er münde,
Will ich dich begnaden und
In die finstern Gründe
Mit die Trommel geben."

„ „Was ihr spracht so gnadenreich,
Will mir wohl gefallen.
Lasst mir nur die Trommel gleich
An den Gürtel schnallen.
So! Wohlan in's Gotteshaus

Ohne mehr zu zagen,
Ketten, Kreuz und Blumenstrauss
Mag ein And'rer tragen:
Meine Hände trommeln!""

In dem Dome lag der Stein
Weggewälzt am Boden,
Aus dem Schlund bei Fackelschein,
Quollen Dampf und Brodem.
In der Tiefe lag der Molch,
Kröten sah man hüpfen.
Schlänglein blank wie Spiess und Dolch
Durch die Ritzen schlüpfen
Zu dem Rattenkönig.

Bleiche Furcht hielt Jedermann
In dem Kreis befangen,
Doch der Tambour sah sie an
Stolz mit rosigen Wangen:
„„Nacht und Graus, die fürcht' ich nicht.
Die ich unten sehe,
Denn der Herr bleibt ja mein Licht,
Wo ich immer gehe
Und die Trommel schlage!""

„„Lebt denn wohl zu tausendmal
All' ihr schönen Frauen,
Wenn ich eurer Augen Strahl
Nimmer sollte schauen.
Hört ihr Männer! Muth und Kraft
Wahrt bei Druck und Plagen,
Und wenn nichts mehr Hülfe schafft:
In den schlimmsten Tagen,
Brüder, rührt die Trommel!““

Furchtlos trat der Tambour ein
Wirbelnd mit Gedröhne,
An dem nächtigen Gestein
Brachen sich die Töne.
Seine blühende Gestalt
Schwand im dunklen Stollen,
Tief ersterbend aus dem Spalt
Tönte lang' das Rollen
Seiner Tag-Reveille.

Betend sank das Volk auf's Knie,
Lauschte zitternd nieder,
Doch zu Stendal sah man nie
Mehr den Tambour wieder.

Nur bei Nacht vernimmt man bang
In der Strassen Enge,
Wie aus unterird'schem Gang,
Seiner Trommel Klänge,
Seine muthigen Wirbel!

Warnungstafel.

Vor Allem sollt ihr ehren
Jungfrauen in Feindesland.
Ihr sollt sie wandeln lassen
In Ehren ihre Strassen,
Sie stehn in Gottes Hand.

Es war des Nachts zu Neuburg,
Das Mädel ging um Wein;
Ein Reiter kam gesprungen
Er hat sie gar bezwungen,
Sein eigen musst' sie sein.

Doch als er in der Schenke
Bei gold'nem Weine sass,
Da kam das Mädel klagen;
In Ketten ward er geschlagen,
Wie schlecht gefiel ihm das!

„Bestellt mir Ross und Wagen,
Ich geh' nicht mehr zu Fuss;
Der Stab wird mir gebrochen,
Ich weiss, was ich verbrochen,
Und dass ich sterben muss.“

„„Dir schirrt man keine Rosse,
Zu Fusse musst du geh'n,
Bis an dem grünen Saume
Des Feld's beim Tannenbaume
Du wirst den Galgen seh'n.““

„So bitt' ich um den Friedhof
In meiner letzten Frist!
Lasst dort mein Grab mich wissen,
Darin ein seiden Kissen,
Auf dem gut ruhen ist.“

„„Dein Leib gehört dem Galgen,
Hat nimmer Ruh' noch Rast;
Ein ruhiges Gewissen,
Das ist das beste Kissen,
Das du verloren hast.““

Herr Ulinger.

Der edle Baum der Treue dort,
Den Falschen will's gelingen;
Ich traue keinem frommen Wort
Und keinem süssen Singen.

Der Mai wirft seine Kränze aus,
Verlockt mit Klang und Blüthen,
Wer Morgens tritt aus seinem Haus,
Der mag sein Herz behüten.

Herr Ulinger hält auf dem Ried
In seiner Jugend Schöne,
Er singt ein helles Tagelied,
Ihm glücken alle Töne.

Er hat die Jungfrau aus dem Schloss
In's freie Feld gesungen,
Schon hat sie fröhlich auf das Ross
Sich hinter ihn geschwungen.

„Ade, Ade, du Bruder mein,
Mit deinen Jägern und Hunden,
Bald bin ich tief im grünen Hain
Auf ewig dir verschwunden!

Im weichen Moos mein Klinger,
Wird mich dein Arm umschlingen,
Von deiner Stimme wird, o Herr,
Der ganze Wald erklingen.“

Und immer dichter, Ast an Ast,
Und schwerer zu durchdringen;
Im Schatten hielt er dreimal Rast
Mit Singen und Umschlingen.

„O schad' um deiner Stimme Schall
Bei diesen todten Föhren!
Wir sind so fern im tiefen Thal,
Es kann dich niemand hören.“

Und wieder hielt er dreimal an,
Und es geschah sein Wille;
Da stieg zu Ross der falsche Mann
Und schwieg auf einmal stille.

Sie sassen ab im Mondenschein,
Da fiel ein frischer Bronnen
In einen nackten Felsenstein,
Der war von Blut umronnen.

„„Nun wähle hurtig, soll ich dich
In diesem Quell ertränken?
Sprich, oder soll ich über mich
Dich in die Föhren henken?““

Sie warf sich in das blut'ge Gras,
Sie rang die weissen Hände:
„Du sollst mich lieben für und für
Bis an mein seliges Ende!

Doch willst du mich in wilder Lust
Dem schnöden Tode weihen,
So gönne mir aus voller Brust
Noch in den Wald zu schreien.“

Sie schrie zu Gott, zu seinem Sohn,
Sie schrie zur Mutter Gottes,
Sie rief der Heiligen Legion;
Herr Alinger sprach voll Spottes:

„„O schad' um deiner Stimme Schall
Bei diesen todten Föhren;
Wir sind so fern im tiefen Thal,
Es kann dich Niemand hören.““

Sie schrie: „Heran ihr Helden frisch,
Du reisiges Gesinde!
Ihr lagt an meines Vaters Tisch!“
Der Schrei verkam im Winde.

Sie schrie: „Heran du Bruder mein,
Verlass die Spur des Rehes!
O wett're durch den Forst herein,
Der Rächer meines Wehes!“

Ihr Bruder ritt just durch das Thor,
Fuhr auf aus seinem Grimme:
„Halloh! was schlägt mir in das Ohr?!
Das ist meiner Schwester Stimme!“

Er schwand dahin vor seinem Tross,
Er liess seine Winde stieben,
Er hieb die Sporen seinem Ross
In's Fleisch mit blut'gen Hieben.

„Was treibst du hier, mein Klinger?“
„„Thu' einen Kloben schrenken,
Ich denke dran, mein hoher Herr,
Ein edles Wild zu henken.““

„Ein Wild, das ihm zu edel ist,
Das soll der Mensch nicht jagen!“
Der Landgraf hat zur selben Frist
Herrn Klinger erschlagen,

Herrn Klinger erschlagen und
Die Schwester aufgehoben:
Verwehrt mit Küssen ihrem Mund
Das Danken und das Loben.

Doch als sie ritten durch das Thor,
Er sprach zu ihr mit Neigen:
„Sei stolz und fröhlich wie zuvor,
Der Wald und ich — wir schweigen!“

Der Euch mit diesem Lied erfreut,
Wird Euch noch viele singen;
Er wünscht, dass alle falschen Leut'
An hohen Bäumen hingen.

Hofbanquier.

Als der König von Toledo
Sich erging in seinen Gärten,
Floss herab von seinen Schultern
Gold und Purpur. Da begegnet

Ihm ein Jude, alt und schwächlich,
Aengstlich gramdurchfurchte Züge,
Schlechte Kleider, schlechte Schuhe,
Und er grüsst den hohen König.

„Ben Halevi" sprach der König
„Ach, was trägst du schlechte Kleider!
Wenn es ging nach deinem Reichthum,
Trügst du Sammt und edle Felle.

Da du heuchelnd zu belügen
Trachtest deinen güt'gen König,
Sollst du morgen zu mir bringen
Ein Verzeichniss deiner Schätze.

Sorge, dass nicht einer fehle!
Denn vor meinem Aug' bestehen
Kann nur Wahrheit. Warum trägst du
Bettelkleider, Ben Halevi?

Schweig und morgen gieb mir Antwort."
In die Kniee sank der Jude —
Doch mit lautem Lachen setzte
Den Spaziergang fort der König.

Stille Mondnacht, eine Kammer
Dumpf und düster. Ben Halevi
Reibt die kluge Furchenstirne,
Schreibt und seufzt, dann schreibt er wieder.

Morgenglocken, Hahnenrufe,
Sonnenschein, belebte Gassen —
In die Hand des Königs legt nun
Ben Halevi das Verzeichniss.

Und der König liest verdriesslich:
„Tausend Para's hingesendet
An die Wittwe, die mit sieben
Kindern weinte mir zu Füssen.

Dreizehntausend Maravedi's
Drangesetzt ein Haus zu bauen
Meinem Nachbar, dem die Flamme
Weib und Kind und Habe raubte.

Hundert, tausend, abertausend —"
Und so floss die lange Reihe,
Lauter Wohlthun, Segen, Stufen,
Gold'ne Stufen in den Himmel.

Aber minder als dem Himmel
Schien's dem König zu gefallen:
„Welche Thorheit! Was du hattest,
Alter, sind das deine Schätze?!"

Und der Jude neigt sich wieder:
„Was ich fröhlich weggegeben,
Segen dafür einzutauschen,
Das allein sind meine Schätze."

„Wenn ich steh' vor meinem König,
Hab' ich keinen andern Reichthum.
Denn die Münzen und Juwelen,
Die auf meinen Händen liegen,

Seide, Purpur und Gewürze,
Weine, Stoffe, edle Waffen,
Weib und Kinder — und ich selber
Sind dein Eigenthum, o König!"

Huldvoll lächelnd stand der König,
Und der Jude Ben Halevi
Wurde bald hierauf in Gnaden
Zu Toledo Hofbanquier.

Kindermärchen.

1.

Die drei Spinnerinnen.

Wem einmal Glück beschieden ist,
Den holt es ein zu seiner Frist,
Dem eilt es ohne Rast und Ruh
Auf seinem schnellsten Rosse zu.
Er mag im wüsten Waldesgrau'n
Sich eine Hütte auferbau'n —
Des Morgens öffnet er sein Thor,
Da steht das Glück zu Ross davor:
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Da war ein Mädchen schön und faul,
Das hasste Rocken, Flachs und Knaul:
„O Mutter, was dein Mund auch spricht,
Ich spinne nicht! ich spinne nicht!"

Die Mutter fuhr dem Mädchen zart
In's goldne Haar und schlug es hart.
Doch bei dem Jammer und Geschrei
Fuhr just die Königin vorbei,
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Die Königin trat ein geschwind:
„Was schlägt ihr euer schönes Kind?“
Da dachte sich die Mutter gut:
Durch mich soll nicht mein Fleisch und Blut
In Schimpf und Schaden sein gebracht,
Und sprach: „Weil es bei Tag und Nacht
Nur spinnen will zu meinem Harm,
Doch fehlt der Flachs, ich bin so arm!“
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Die Fürstin d'rauf: „Und mir gefällt
Es nirgends besser auf der Welt,
Als wo das Rädchen lustig schnurrt,
Der Faden läuft, die Spindel surrt.
Gebt mir das Kind zu mir in's Haus,
Dort geht der Flachs ihm nimmer aus!“
Das faule Mädchen sprach kein Wort,

Und fuhr im gold'nen Wagen fort —
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Sie kamen in des Königs Schloss
Zu einem Saale, der war gross,
Und lag des schönsten Flachses voll.
„Allhier dein Spinnrad stehen soll!
Und wenn du dieses Flachses Last
Zu gleichem Garn gesponnen hast,
Bekömmst du meinen schönen Sohn
Und seinen Thron zum Spinnerlohn,
Was beschieden ist bleibt nicht aus."

Die Sonne sank mit rothem Schein
Schon dreimal in das Meer hinein,
Das faule Mädchen sass im Schloss
Und hielt die Hände still im Schooss:
„O weh! dass ich gegangen bin
Mit dieser bösen Königin!
Denn was mir auch ihr Mund verspricht,
Ich spinne nicht! ich spinne nicht!"
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Da traten zu dem schönen Kind
Drei alte Mütterchen geschwind.

Das erste stotterte den Gruss,
Das hatte einen platten Fuss.
Das zweite war ein kleines Ding,
Doch seine grosse Lippe hing
Ihm über's Kinn, dem dritten stand
Ein breiter Daumen an der Hand —
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Sie sprachen: „Lässt das Kind uns fein
Zum Hochzeitsmal gebeten sein,
Ja, wenn es unser sich nicht schämt,
Als Basen nennt und sich bequemt,
Mit uns zu sitzen an dem Tisch,
Erspinnen wir ihm flink und frisch
Den schönen, königlichen Herrn."
Das Mädchen sprach: „Von Herzen gern."
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Das mit den platten Füssen trat
Mit unerhörter Kraft das Rad,
Das zweite leckt den Finger jetzt
Und mit der grossen Lippe netzt
Den Faden es, das dritte, seht,
Hat mit dem Daumen ihn gedreht;

Und schneller als ich's singen kann,
War alle Arbeit schon gethan;
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Am Morgen d'rauf die Königin
Fiel fast vor Staunen d'rüber hin,
Sie jubelt auf das ganze Haus
Und richtet froh die Hochzeit aus.
Auch kam so blühend wie der Mai,
Der junge Königssohn herbei;
Und als die Braut ihn sah voll Pracht,
Hat ihrer Basen sie gedacht:
Was beschieden ist bleibt nicht aus!

„Drei Basen haben," hub sie an,
„Mir so viel Gutes einst gethan,
Soviel, dass in dem Glücke mein
Sie dürfen nicht vergessen sein.
Gestattet d'rum, dass ich sie jetzt
Zur Hochzeit lade, und dann setzt
Sie neben mich und meinen Herrn."
Die Königin erlaubt es gern —
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

Doch sprach der König still zur Braut,
Als er bei Tisch die Basen schaut:
„Wie kommt es, dass, du schönes Kind,
So hässlich deine Basen sind?“
„Sind Spinnerinnen mit Vergunst,
Und spinnen, Herr, mit seltner Kunst
Aus Flachse gold'ner Kronen Pracht,
In einem Tag und einer Nacht!
Was beschieden ist bleibt nicht aus!“

Der König ging zur Ersten hin:
„Wovon, gepries'ne Spinnerin
Bekamt ihr euren platten Fuss?“
— „Vom Rade, das man treten muss!“ —
„Und ihr die Lippe breit und schwer?“
— „Die kommt vom Fadennetzen, Herr!“ —
„Und ihr den breiten Daumen da?“
— „Beim Fadendrehen es geschah!
Was beschieden ist bleibt nicht aus.“ —

„Wenn Spinnen breite Glieder macht,
Und so zerstört der Lippen Pracht,
So rühre meine schöne Braut,
So lang ihr klares Auge blaut,

So lang ihr Athem wehen kann,
Nie wiederum ein Spinnrad an!“
So ward das faule Mädchen gross
Und endlich auch das Spinnen los —
Was beschieden ist bleibt nicht aus.

2.

Die Sternthaler.

Es war ihr Traum bei jeder Sorg' und Mühe
Des Kindes Glück, nur starben sie zu frühe;
Und als der Eltern Augen zugeschlossen,
Hat jedermann das Kind von sich gestossen.

Ein Stückchen Brod, mitleidiger Seelen Gabe,
Und seine Kleidung war des Mädchens Habe;
Mit diesem Reichthum ging es voll Vertrauen,
Zu Gott in's Feld hinaus und in die Auen.

Da sprach ein Mann es an mit bleichem Munde:
„Gieb mir zu essen, Kind, ich geh' zu Grunde!"
Dem reicht' es hin sein Brod und sagte heiter:
„Gott segne dir's" und eilte rüstig weiter.

Ein Kind sass jammernd an der dürren Hecke:
„Mich friert's am Kopfe — gieb, was ihn bedecke!“
Das Mädchen gab sein warmes Mützchen gerne,
Da gingen just am Himmel auf die Sterne.

Im Hemde kam ein and'res Kind gegangen:
„Schau' her, ich hab' kein Kleidchen d'rüber hangen.“
Das Mädchen gab voll Mitleidsthränen seines:
Die Sterne glänzten immer hellern Scheines.

Da trat es, und es dunkelte schon mächtig,
In einen Wald voll Eichen alt und prächtig;
Im Grase lag ein splitternacktes Kindlein:
„Schau' her, ich habe weder Hemd noch Windlein.“

Das fromme Mädchen, ohne lang' zu denken,
Zog auch sein Hemdlein aus, es zu verschenken:
„Es ist ja Nacht, da wird mich Niemand sehen!“
Im Angesicht der Sterne ist's geschehen.

Da ward der Wald von Mailuft angeblasen
Und Rosen brachen aus Gestein und Rasen,
Und Blüthen schwebten von den Bäumen nieder
Und deckten zu des Mädchens nackte Glieder.

Und endlich fielen klingend durch's Gewimmel
Die Sterne all' herunter von dem Himmel,
Und waren lauter blanke, harte Thaler:
Der liebe Herrgott ist ein schneller Zahler.

Nun lebte von der reichen Silberspende
Das fromme Mädchen glücklich bis an's Ende;
Wie viel der Sternenthaler sind gewesen,
Kannst du noch jede Nacht am Himmel lesen.

Die drei Sprachen.

So sprach der alte Graf
Zum Jüngsten des Geschlecht's:
„Du darfst kein Esel bleiben!
Zieh' hin und lerne Schreiben
Und Lesen und was Recht's."

Der Junker dachte klug:
Was mir zu Ohren kommt
In unbekannten Fernen,
Das will ich gründlich lernen,
Wer weiss wozu es frommt.

Er ritt und kam und sprach:
„Ich war ein Jahr entfernt,
Ich komme mich zu stellen.
Was auch die Hunde bellen,
Ich hab's versteh'n gelernt.

Da sprach der alte Graf:
„Du meines Hauses Schand',
Du hast das Jahr verschwendet!"
Der Junker stutzt und wendet
Sein Pferd zurück in's Land.

Er ritt und kam und sprach:
„Ich zog durch Sumpf und Teich,
Ein Jähr'chen mich zu placken;
Doch was die Frösche quacken,
Versteh' ich jetzt sogleich."

Da sprach der alte Graf:
„Du meines Hauses Schand',
Du hast ein Jahr verschwendet!"
Der Junker stutzt und wendet
Sein Pferd zurück in's Land.

Er ritt und kam und sprach:
„Ich zog durch Wald und Au
Und übertraf wohl Jeden,
Denn was die Vögel reden,
Versteh' ich jetzt genau."

Da schrie der alte Graf:
„Du meines Hauses Schand',
Du darfst mir nimmer kommen!“
Der Junker sprengt beklommen
Zurück in's off'ne Land.

Er ritt auf gutes Glück
Zu seines Königs Dach,
Jedoch die stolze Veste
War voll der höchsten Gäste,
Und so der König sprach:

„Schlaf' bei den Hunden du
In jenem Thurme tief.
Sie heulen wie besessen,
Und haben noch gefressen,
Jedweden der dort schlief.“

Der Junker furchtlos bei
Den wilden Hunden stand.
Sie schwiegen bald und liessen
Der Ruhe ihn geniessen,
Weil er sie wohl verstand.

Am andern Morgen trat
Er vor den König hin:
„Es liegt ein Schatz verborgen
Im Thurme, lass mich sorgen
Und ich erheb' dir ihn.“

Und was der Junker hob,
Das war des Landes Heil.
Der König liess ihn ziehen,
Und hat ihm gern verliehen
Des Schatzes einen Theil.

Nun ritt er gegen Rom
Und kam zur trüben Fluth
Des Sumpfes, d'rinnen staken
Die Frösche, die nur quaken,
Doch er verstand sie gut.

Sie quakten: „Schlimme Zeit!
Es starb der Papst in Rom.
Die Schaar von Cardinälen
Soll einen neuen wählen,
Und schwitzt im kühlen Dom.“

„Sie wissen nur nicht — wen?
Und kamen überein:
Wer Morgen früh vor Allen
Zuerst des Domes Hallen
Betritt, der soll es sein.“

Dess war der Junker froh,
Er ritt die ganze Nacht,
Er ritt dreihundert Werste,
Trat in den Dom der Erste,
Und ward zum Papst gemacht.

Er ward mit Gold geschmückt
Und kostbarem Gestein.
D'rauf sollt' er Messe lesen,
Da ist ihm bang gewesen —
Er konnte nicht Latein.

In seinen Nöthen sah
Er in die Luft empor:
Da schwang sich eine Taube
Auf seine gold'ne Haube
Und sprach ihm alles vor.

— D'rum will ich jede Kunst,
Die mir zu Ohren kommt,
Sie mag wie immer heissen,
Zu lernen mich befleissen;
Wer weiss wozu sie frommt!?

Die Lebensalter.

Es war ein Frühlingsmorgen im jungen Paradies,
Durch dessen Blüthenwipfel der Herr sich niederliess;
Und als er auf der Aue im Rosenschatten sass,
Bestimmt' er den Geschöpfen des Lebens Ziel und Maass.

Der Erste kam, der Esel: „Herr Gott, wie viel für mich?"
„Dir schenk' ich dreissig Jahre, geh' hin und freue dich!"
Da sah der Langohr bittend den lieben Herrgott an:
„Giebst du mir so viel Jahre, so bin ich schlimm daran.

Dann muss ich dreissig Jahre, auf's grausamste beschwert,
Das Korn zur Mühle tragen, das Andere ernährt.
Von Tritten und von Schlägen wird nie mein Rücken heil,
Erlass der langen Jahre mir gnädig einen Theil!"

Da sah nun Gott, wie hastig er in dem Ausmaass war,
Und nahm dem armen Esel vom Leben achtzehn Jahr.
Der Hund trat eben näher: „Wie viele Zeit für mich?“
„Dir schenk' ich dreissig Jahre, dies Alter passt für dich!“

„So nach dem Wilde laufen, o Herr! — feldein, waldaus,
Das halten meine Beine nicht dreissig Jahre aus;
Und wenn ich erst die Stimme, die Zähne erst verlor,
Wirft man dem knurrenden Köter im Winkel wenig vor.“

Ihm nahm der Herr zwölf Jahre und sprach: „Der Affe soll
Zufrieden sein, ihm schenke ich dreissig Jahre voll,
Sein müheloses Dasein ist Muthwill' nur und Schwank,
Ich weiss, dem Einen mess' ich die Lebenszeit zu Dank.“

Da bat der Affe: „Alles ist ja nicht Gold, was glänzt,
Mir ist ein Leben lieber, das enger ist begrenzt.
Denn — was ich immer treibe, ich bleibe — leider Gott! —
Den Alten eine Plage, der Kinderschaar ein Spott!“

„So nehm' ich dir zehn Jahre!“ rief Gott unwillig aus.
Der Affe schwang sich lustig in's grüne Waldeshaus.
Zuletzt rief Gott den Menschen und sprach: „Die Rede merk',
Ich will allzeit dein Bestes, mein schönes Meisterwerk!

Ich will dir dreissig Jahre auf Erden voller Lust
Verleihen, doch dann kehre zurück an meine Brust.
Nicht Mehreres erflehe, als meine Huld dir beut,
Und spare dir die Bitten, die bald dein Herz bereut."

Der Mensch ist stets zum Reden, zum Denken selten bereit:
„O Herr, du misst so kärglich, du geizest mit der Zeit!
Kaum ist von starken Stämmen das Haus mir aufgebaut,
Kaum ist mit deinem Segen die Gattin mir getraut,

Soll ich schon wieder scheiden von dieser schönen Welt?"
„O Mensch, unkluge Bitten hast du an mich gestellt!
Nimm hin die achtzehn Jahre des Esels, schweige dann!"
„So kurze Zeit, da wachsen mir Kinder erst heran!

O gönne, dass ich leite sie zu des Lebens Glück,
Den wohlerfahr'nen Führer rufst du zu früh zurück!"
„So nimm dir die zwölf Jahre des Hundes noch dazu!"
„Du hast dir selbst am Sabbath — o Herr — gegönnt die Ruh'!

So wenn für Haus und Kinder die Sorge von mir wich,
Möcht' ich sorgloser Ruhe erfreu'n auf Erden mich."
„So nimm dir die zehn Jahre des Affen!" rief ergrimmt
Der Herr — „auf siebzig Jahre bleibt deine Zeit bestimmt!"

Seitdem — die ersten Jahre des Menschenlebens sind,
Die rechten Menschenjahre. Da freut er sich als Kind
Des Spieles und als Jüngling des Armes kraftgestählt,
Als Mann des blühenden Weibes, das er sich auserwählt.

Dann folgen achtzehn Jahre des Esels, wo beschwert
Er sich mit Arbeit findet, die Andere ernährt;
Doch wenn die schweren Lasten er nimmer tragen kann,
So merkt er, die zwölf Jahre des Hundes fangen an.

Sitzt zahnlos, alt und knurrend im Winkel voll Verdruss —
Dann machen die zehn Jahre des Affen den Beschluss.
Schwachköpfig treibt er Possen und dienet — leider Gott! —
Den Alten nur zur Plage, den Jungen nur zum Spott!

Liebesqual.

„Nur Vollendung ist gediehen
D'ran ich längst im Stillen schuf:
Meinen Quälern zu entfliehen
Und zu folgen deinem Ruf.

Als sie schlummernd lag, der Alten
Nahm ich diesen Zauberstab;
Ihre heimlichen Gewalten
Meiner Hand er übergab.

Dorthin, wo die Nachtigallen
Singen an des Himmels Rand,
Lass Roland den Weg uns wallen,
In dein schönes Heimathland.“

Unverwandt der Morgenröthe
Zogen die Beglückten zu,
Blies Roland auf seiner Flöte
Seine Liebste sang dazu.

Sagt, warum der Flötentöne
Keiner mehr im Walde schallt?
Und warum so schnell die schöne
Mädchenstimme ist verhallt?

Stiefmutter, die böse Hexe,
Ist alleine Schuld daran,
Durch die dornigsten Gewächse
Stürmt sie wüthend schon heran.

„Dass uns Unheil nicht erreiche
Heb' den Zauberstab ich auf:
Liebster werde du zum Teiche,
Ich zur bunten Ente d'rauf.“

Und die Ente ohne Sorgen
Wiegte sich auf klarer Fluth,
Wer in beiden war verborgen
Wusste doch die Hexe gut.

Stiefmutter die böse lockte
An dem Ufer süss und weich,
Und Confect und Torte brockte
Sie der Ente in den Teich.

Das Confect die Fische kriegten,
Und das Locken frass der Wind,
Und in sicherer Ferne wiegten
Wellen ihre Ente lind.

Endlich nach der Ente sprang die
Böse Hexe schnaubend hin,
Doch des Teiches Fluth verschlang die
Allzukühne Springerin.

Rasch entzaubert zogen wieder
Beide nach dem schönen Ziel,
Sie begann die frühern Lieder
Und Roland sein Flötenspiel.

Tief im dunklen Eichenwalde
Froh als Rehe sprangen sie,
Schwebend über grüner Halde
Hoch als Lerchen sangen sie.

Und als Fische durch die Wogen
Aller Ströme schwamm das Paar,
Und als weisse Störche flogen
Ueber Städte sie sogar.

Schneller reisten als die besten
Eilboten mit Briefen sie,
Und als Vöglein in den Aesten
Hoher Tannen schliefen sie.

Bis Roland nach vielen Tagen
Seines Vaters Haus erblickt:
„„Lass voraus mich, ihm zu sagen
Dass die Hochzeit er beschickt.““

„Geh' nur hin, ich will indessen
Dich erwarten als ein Stein,
Doch du musst mich nicht vergessen
Hier am grünen Feldesrain.“

Grüssend aus dem Laubgebrause,
Hat Roland zurückgeblickt;
Doch ihn hat im Vaterhause
Bald ein schön'res Weib bestrickt.

Konnt' er diesem Küsse weihen,
Fiel ihm seine Braut nicht ein,
Gleich als läg' sie dort im Freien
Draussen wie ein and'rer Stein.

Und der Stein lag unbeweglich,
Träumend Hochzeitsfreud' und Kuss,
Täglich ach getäuscht, und täglich
Wieder hoffend Roland's Gruss.

Also lag er voll Vertrauen,
Bis nach einem Vierteljahr
Er von Aehren und von blauen
Blumen überwachsen war.

Da erklang des Steines Klage,
„Lustig wuchs der Weizen her!
Ach das brauchte viele Tage —
Und jetzt kommt er nimmermehr!

Will mich nun als Blume stellen
An die off'ne Strasse hin,
Füge Gott, dass ich von schnellen
Rossen bald zertreten bin."

Bebend stand sie an der Strasse,
Nicht erschien der schnelle Tod,
Unversehrt beschien die blasse
Jedes neue Morgenroth.

Staub und Stürme, Thau und Regen,
Ross und Wagen, Weib und Mann,
Zogen auf gewohnten Wegen —
Keines hat ihr Leid's gethan.

Einmal in der Mittagshitze
Naht' sich eine Hochzeitschaar,
Jung Roland an ihrer Spitze
Mit der Neuvermählten war.

„Wiedersehen süss und quälend
Das ich heut' erleben muss!
Herber Stunden tiefstes Elend —
O zerträte mich sein Fuss!“

Haucht die Blume, während munter
Rief Roland bei Sang und Klang —
In den zarten Kelch hinunter
Jeder Ton ein Stachel drang:

„„Rasch sind meines Herzens Schläge,
Sorglos fühl' ich mich beglückt,
Gleich der Blume hier am Wege,
Die mit Düften uns entzückt!

Grüsset sie mit heit'rem Grusse!
Lenkt behutsam euren Schritt,
Dass mir nicht mit schwerem Fusse
Einer sie zu Boden tritt.““

So verschont und gern gesehen
Wegen ihrer sanften Pracht,
Hat die Arme müssen stehen
Manchen Tag noch, manche Nacht;

Bis der Blumen Todesengel,
Ihr ein Trost, der Nordwind kam,
Der ihr brach den schwanken Stengel
Und die Blätter von ihr nahm.

Nehmt es hin! von ihrem Kelche
Ist auch dieses Lied ein Blatt,
D'rauf die Leiden stehen, welche
Schweigend sie getragen hat.

Landesmutter.

„Musst zur Heirath dich bereiten!
Eine Jungfrau ohne Tadel
Werde dein, die wohl erzogen
Und erträglich dir gewogen:
Doch vor Allem muss ihr Adel
Deinem gleich sein, wie ein Ei dem zweiten.“

Sprach der König voll Behagen
Zu dem Sohne, der erwiedert:
„Lasst mich, bis sie kommt, mein König,
Mit dem Horne silbertönig,
Mit dem Pfeile buntgefiedert
Nach wie vor in unserm Walde jagen.“

„Wohlgesprochen, Spross der Helden!“
Sprach der alte König. „Reite
Wieder auf die Reigerbeize,
Und ein Bildniss deiner Reize
Send' ich ringsum in die Weite;
Wenn die Braut ankommt, lass ich dir's melden.“

Bald mit Pagen und mit Rossen
Kam ein Fräulein um das and're,
Waren alle ohne Tadel,
Nur von zu geringem Adel.
D'rum bei jeder hiess es: „Wand're
Und vergiss den schönen Königssprossen.“

Einmal unter Regengüssen,
Wie vom Winde hergetrieben,
Kam in's Schloss ein schönes Mädchen;
Aber auch kein trocknes Fädchen
War am Leibe ihr geblieben,
Und kein Schuh an ihren kleinen Füssen.

„Eures Sohnes hübsches Bildniss
Habe vorlängst ich erhalten,

Wohlgefällig es betrachtet,
Meiner würdig ihn erachtet,
Rannte dann unaufgehalten,
Ihn zu heirathen, durch Moor und Wildniss."

„Du? Prinzessin?" höhnisch lachte
So der König. „Bettlerdirne!"
„„Bin aus königlichem Stamme!""
Rief die Maid, und Zornesflamme
Lodert über Wang' und Stirne,
Dass der König schwieg und sich bedachte.

„Sprich, seit wann denn Königskinder
Meilenweit nach Männern rennen?"
„„Leidenschaften zu bezähmen,
Mag sich nied'res Volk bequemen:
Frei in Lüsten zu entbrennen,
Das ist wahrhaft königlich, du Blinder.""

D'rüber liess der König rufen
Die Minister, welche nahmen
Streng aus allen Wissenschaften,
Die im Menschenhirne haften,

Dieses Mädchen in's Examen,
Das sich setzte auf des Thrones Stufen.

Jede Antwort blieb es schuldig —
Lachte, wenn es hiess: es leben
Leute, die sich von dem frühen
Morgen bis zum Abend mühen,
Die nach edlen Zielen streben,
Drangsal leidend, hilflos und geduldig;

Dass von Schweiss und Thränenbächen
Oft das Ackerland gesäuert,
Eh' das Korn emporgeschossen —
Als die Prüfung war geschlossen,
Haben Alle laut betheuert:
„Gar nichts kann sie als französisch sprechen.“

Als von diesen Wunderdingen
Drang zur Königin die Sage,
Sprach sie: „Dennoch kann die Gute
Sein aus königlichem Blute;
Und ich will die grosse Frage
Baldigst sicher zur Entscheidung bringen.“

Hurtig ward ein Bett bereitet,
Weicher noch als Mädchenwangen:
Mitten d'rin lag eine harte
Erbse, d'rüber wurden zarte
Seidendecken hingehangen,
Und ein Dunenkissen sanft gebreitet.

Sclavinnen auf weichem Arme
Trugen d'rauf die fremde Schöne:
„Schlaf, du Müde," sprach die weise
Königin, „und hallet leise
Nachtgesänge, Lautentöne,
Dass die Braut im süssen Schlaf erwarme."

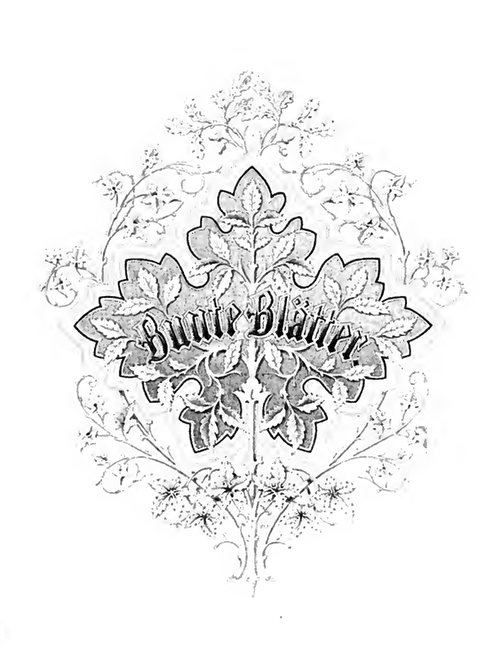
Als die Königin erwachte,
Ging die Schöne sie zu fragen,
Ob sie sanfter Ruh' genossen?
„„Hab' kein Auge zugeschlossen""
Greinte diese, „„bis zum Tagen,
Da vor Qual ich zu vergeh'n gedachte.

Ei, was habt ihr doch für Betten?!
Kann die Glieder kaum bewegen!

Wund und krank sind mir die zarten!
Dass ich bin auf tausend harten
Erbsen heute Nacht gelegen,
Darauf will ich meinen Kopf verwetten.“ “

„Königstochter ohne Makel!
Wache auf, verschlaf'ner König!
Unser Sohn, er kehre wieder,
Schnell wie seines Pfeils Gefieder,
Und sein Hifthorn silbertönig
Grüsse laut den Glanz der Hochzeitsfackel.

Gönnt dem Pferd nicht Rast noch Futter,
Liebe Boten!“ — und sie flogen!
Und der Kronprinz, froh und munter,
Kam aus grüner Waldung unter
Volksgejubel heimgezogen
Zu der auserwählten Landesmutter.


Bunte Blätter

Als ob dies Flammenspiel des Herbstes, beiderlei,
Ein Sommernachspiel und ein Frühlingsvorspiel sei.

Rückert.

Der Hirsch.

Der Hirsch in freier Sommerzeit,
Wenn reich in Laub die Buchen prangen,
Durchstreift der Wälder Herrlichkeit —
Noch ist die Jagd nicht aufgegangen.

Vom Felsen setzt er in die Fluth,
Ihn trägt zum Wiesenrand die Welle,
Die stillen Wege kennt er gut
Zu seiner Hindin Lagerstelle.

Sie ruh'n bei Nachtigallensang
Im Schatten wilder Rosenhecken,
Als flöge nie ein Waldhornklang
Durch dürres Laub, das Wild zu schrecken.

Mein edler Hirsch nimm dich in Acht,
Bald werden diese Blätter fallen!
Im Jägerhaus bei stiller Nacht
Vernahm ich schon des Hornes Schallen.

Der Bursche lernt sich ein das Stück,
Das dich im Herbst zu Grab soll blasen,
Wenn hinter dir mit wildem Blick
Der Hetzjagd rohe Gäste rasen.

— So hab' auch ich bei Rosenduft
Geruht im friedlichen Gehäge,
Da schreckten mich aus hoher Luft
Des Sterbeglöckleins dumpfe Schläge.

Als rief ein Waldhorn durch's Revier,
Als hört' ich schon den Jäger fragen:
„Bald welkt der Forst — wann wollen wir
Den edlen Hirsch zu Grabe jagen?“

Der Hort.

Der Edelhirsch vernahm den jungen Tag
Und hob erfrischt im rothen Morgenscheine
Sein Prachtgeweih', auf dem der Thau noch lag,
Geruhig schreitend durch die stillen Haine.

Die Vöglein sangen herbstlichen Gesang,
So sanft und klar. Da schwang sich aus den Föhren
Auf Windesflügeln eines Hornes Klang,
Der war von Ferne lieblich anzuhören,

Doch näher kam er schnell mit Hussaruf
Und Peitschenknall und Blutgebell der Rüden,
Der Rasen dröhnte dumpf von Rosseshuf —
Jetzt gilt's zu fliehn und lang' nicht zu ermüden!

Den Hang hinab — die Hunde lechzend nach,
In's Dickicht jetzt — sie sind mit eingedrungen,
Die Jäger halten ihre Kräfte wach
Und hauen d'rein und schnalzen mit den Zungen.

Da liegt ein stiller Teich — der Hirsch voran,
Er rudert, sieht sich um, es nah'n geschwommen
Die Meuten und der Tross, und mancher Mann
Am Ufer reitend, scheint ihm vorzukommen.

Schnell in das Schilf geduckt — die Enten flieh'n
Erschrocken auf — nun hastig ausgebrochen —
Ein hoher Zaun — im Fluge d'rüber hin —
Kein Hund, kein Ross kann nach — jetzt sich verkrochen!

Wo unter Birken eine Quelle springt,
Ruht sich das Wild, die trockne Zunge labend;
Auf falscher Fährte tost die Jagd — verklingt
Das ferne Horn — dann wird es still — und Abend.

Die Birken flüstern ihm so traulich zu
Und Sterne grüssen durch die Zweige nieder;
Der Hirsch geniesst der schwererrung'nen Ruh',
Sein Herz wird still, sein Haupt erhebt sich wieder.

So wie der Hirsch, durchbrausend Feld und Hag,
Vor Hunden flüchtet und vor Fang und Schlingen,
So muss ich mich entziehen Tag für Tag
Den Listen und mit off'nen Feinden ringen.

Doch meine Sehnen spotten ihrer Wuth!
Auch mich empfangen tröstend kühle Hallen,
Wo das erschöpfte Herz in Frieden ruht,
Wenn's Horn verklingt, wenn Abendglocken schallen.

Mein schöner Hort! er liegt verborgen fast,
Ein Zauberkreis — ihn schliessen holde Frauen;
Dort ruh' ich aus, auf den erschöpften Gast
Durch dunkle Locken klare Sterne schauen.

Es sind Gestalten schlank und silberhell,
Wie Birken, deren Zweige sich verschränken;
Aus ihrer Seele springt ein Labequell,
Doch die mich jagen, wird er niemals tränken.

Wenn ich dort froh willkommen selig war
Im Abendglanz nach hart bedrängten Tagen,
Vernahm ich lächelnd meiner Feinde Schaar
Auf falschen Fährten oft vorüber jagen.

Morgengedanken des Edelhirsches.

So denkt der Hirsch am Morgen
Aufrichtend sein müdes Haupt:
Das Flüchten, Spähen, Sorgen
Hat mir den Schlaf geraubt.
Könnt' ich gleich Jägersleuten,
Bedürftig keines Schild's,
Die Wälder einmal durchschreiten
Als grünes Schicksal des Wild's.

Kein Thier soll dann im Schatten
Aufjagen ein böser Hund,
Es weide auf den Matten
In Frieden jeder Mund'.

Uns hetzt man durch das Leben,
Dem Himmel sei's geklagt —
Weil dem die Flinte gegeben,
Der niemals wurde gejagt!

Villeggiatura.

Blanke Möve, die den Winden
Lange trotzt bei toller Fluth,
Weiss in braunen Klippen gut
Ihr beschütztes Nest zu finden.

Gemsenvolk, das schwindellose,
Das von Fels zu Felse schnellt,
In des Waldes sich'rem Zelt
Sucht es Nachts die weichsten Moose.

Wenn des Samums Stürme rasen
Durch der Wüste heissen Sand,
Trabt der Strauss zum grünen Rand
Thaubefeuchteter Oasen.

Sturm und Kämpfe, Bürd' und Bande,
Bis ich städtisch-wüstem Drang
Leichten Fittigs mich entschwang,
Auszuruh'n im grünen Lande.

Morgens spiel' ich mit den Kindern —
Lächelnd zaubern sie zurück
Heimathfluren euer Glück,
Das die Jahre rauh vermindern.

Abends führen liebbewusste
Mädchen mich durch Hain und Hag,
Ihnen ferne jeder Tag
Ist ein Zeitraum voll Verluste.

Schatten bergen das Erröthen,
Die Gefühle reden frei;
Du regierest, holder Mai,
Deine Nachtigallen flöten!

Ist die Nacht herangesungen
Und der milde Mondenstrahl,
Athmet schlummernd noch einmal
Meine Brust Erinnerungen.

Also scheidet von dem Teiche
Spät der Schwan, und schüttelt sanft
Tropfen von des Fittigs Bauft,
Und versinkt in's Gras, in's weiche.

Landregen.

Wie herrlich! wenn an heitern Tagen
Die Wolken sich am Himmel jagen,
Das blaue Luftmeer ohne Gränzen,
Mit leichtem Flug und hellem Glänzen
In kindisch-froher Hast durchmessen
Und aller Ruhe gar vergessen.
Heut' aber hängen sie an Ketten
Gefangen über Dörfern und Städten.
Sie rücken zusammen in stummer Trauer,
Ihr gold'nes Haar wird grau und grauer;
Sie mögen nicht glänzen, mögen nicht scheinen,
Lassen die Flügel hängen und weinen.

Gewitterregen.

1.

Vor dem Regen.

Wind und Wetterfahnen ruhen,
Donner rollt durch ferne Klüfte,
Leise zitternd hauchen meines
Gartens Blumen schwül're Düfte.

Vöglein sitzen still und schweigen
In den dichten Laubgehegen,
Schwere Wolken sinken tiefer
Auf das Land, es droht ein Regen.

Dort am Fenster steht ein Mädchen
Einsam. Aus den kummervollen
Dunkelbraunen Augensternen
Werden bald die Thränen rollen.

2.

Während des Regens.

Auf des Blitzes Feuerflügeln
Ist der Regen hergekommen,
Rauschend deckt sein feuchter Schleier
Berg und Thal in Duft verschwommen.

Jenes Haus, der Garten drüben
Und das Mädchen sind verschwunden:
Wie ein Vorhang wallt er nieder
Ueber ihre trüben Stunden.

3.

Nach dem Regen.

Lustig auf dem nassen Dache
Sich die Wetterfahnen drehen,
In den Gärten frische Winde
Tropfen von den Zweigen wehen.

Aus den duftenden Rabatten
Heben sich die Blumensterne,
Und die Vöglein flattern singend
In die blaue Himmelsferne.

Lächelnd neigt sich aus dem Fenster
Jenes Mädchen; auf den Wangen
Seh' ich noch ein helles Tröpfchen
Von dem letzten Regen hangen.

Am Morgen.

Grauer Wolken Nebelwogen
Fluthen eilend auseinander,
Denn die Sonne kommt gezogen.

Rauhe Lüfte werden linder,
Und mit lautem Freudelallen
Wachen Vöglein auf und Kinder.

Wanderbursche zieh'n vorüber,
Und der Mond grüsst noch, erbleichend,
Vom Gebirg und sinkt hinüber.

Herz, du magst dich männlich fassen!
Eines neuen Tages Launen
Bist du wieder überlassen.

Mailied.

Als ich mich früh vom Lager erhob,
Das Mühlrad funkelnde Tropfen stob,
Durch den rauschenden Wellendrang
Hallte der Mühle Klapperklang.
Ueber den Feldern, wohlbebaut,
Waren wirbelnde Lerchen laut,
Auf der blühenden Trift in Ruh'
Lagen die Rinder und hörten zu.
Kirchenglocken aus sonniger Weite,
Posthornschall von der anderen Seite,
Aber aus frisch begrüntem Hag
Wogte der Nachtigallen Schlag.
Da sich so Alles in Klang erging,
Hielt ich mein Schweigen viel zu gering:
Darum hab' ich mich aufgeschwungen,
Und mit den Andern dies Mailied gesungen.

Schloss Arnsdorff.

Zu Ende gehen Busch und Au',
Schon grüssen Thurm und Thor entgegen,
Ich komm' auf still ersehnten Wegen
Zu dir zurück, geliebte Frau:
Ich bin es selbst, dem Auge trau'!

Der Himmel möge dich bewahren,
Mit allen seinen Engelschaaren;
Die reichste Fülle seiner Gnaden
Sei überall auf deinen Pfaden,
Mit Wonnen sei dein Herz beladen!

Nun gieb — o Theure — was du hast,
Für jede Speise bin ich Gast;
Für jeden Wein in deinem Becher
Die ganze Nacht bin ich dein Zecher:
Schenk' ein den gold'nen Sorgenbrecher!

Forstidylle.

Es webt von Wald zu Walde
Der Nebel zart und blau,
Es ruht auf stiller Halde
Des Jägers junge Frau.
An ihrem Herzen liegt
Ihr Buhle sanft geschmiegt,
Als jach ein Hornesten voll Zorn
Vom Forst herüberfliegt.

Sie springen auf vom Rasen —
„Ade, du holder Knab'!“
Als wär' er weggeblasen,
Huscht er den Berg hinab.
„Vernimm die Worte mein,
Wir haben Vollmondschein,
Komm Morgen bald nach Mitternacht
In unsern Forst herein!“

Die Schafe trieb die satten
Sie heim durch Waldespracht.
Sie lag bei ihrem Gatten
Und schlief die ganze Nacht.
Kaum brach der Morgen an,
Den ganzen Tag sie spann:
Sie spann so fein, sie schwieg und ging
Zu Bett mit ihrem Mann.

„„Was springst du auf vom Schlafe,
Vom Lager weiss wie Schnee?““
„Ich treib' dir deine Schafe
Wohl in den nassen Klee!“
„„Den Klee, den du dir weisst,
Der macht kein Schaf mir feist!
Wenn du schon nimmer schlafen kannst,
Sitz' hin und spinne dreist.

Zu grell in's Zimmer glänzt er
Der arge Vollmondschein,
O spinn' vor jedes Fenster
Mir einen Vorhang rein.

Und spinnst du auch bis spät
Im Herbst das Laub verweht:
Du weisst es, stille Häuslichkeit
Dem Weibe wohl ansteht.‟‟

Jetzt muss bei jedem Wetter
Sie spinnen Tag für Tag,
Es welken schon die Blätter
Und rieseln von dem Hag:
„Ihr Augen blau und klar,
O du gelbkrauses Haar!
Wir seh'n uns dennoch, grünt der Wald
Auf's neu' im jungen Jahr!‟

Ihr Mann liegt stets zu Walde,
Ihn treibt der Gram vom Haus.
Oft hält er auf der Halde,
Droht mit der Faust hinaus;
Bricht dann durch Schilf und Dorn,
Stösst schmetternd in sein Horn,
Und fasst die jungen Bäume an
Und schüttelt sie voll Zorn.

Glaukos.

(1870.)

Aus dem alten Schlosse trieben mich die alten Jagd-
gelüste,
Vor mir strichen weisse Nebel statt der Rüden an der
Küste;
Noch von ihrem Schweisse fand ich meine steilen Pfade
triefen,
Aber später Abend war es, und mein Wild, die Möven,
schliefen.

Von bespritzter Klippe nieder sah ich grüne Wogen
branden,
Hier von Neuem Buchten wühlen, dort die alten frisch
versanden,
Hier auf schmale Küstensäume freundlich bunte Muscheln
legen,
Dort die letzten grünen Halme herzlos vom Gestade
fegen.

Unermüdlich waren beide, Wind und Woge, zu bereiten
Mit gedankenlosem Fleisse einen Spiegel dieser Zeiten.
Ich beklagte dieser Erde, ihrer Kinder edles Leben,
Das so roher Kraft von höchster Willkür ist zum Spiel
gegeben.

Plötzlich fand ich, wo die Fluthen ausgehöhlt die Felsenmauern,
Einen seltsamen Genossen welken Hauptes mit mir trauern.
Stille stand ich, nicht zu scheuchen dies Gebild aus meinen
Nähen,
Dessen Formen manch' Jahrtausend keines Menschen Aug' gesehen.

Glaukos war es, der prophet'sche Ahasver der Meereswogen,
Doch wie kommt er aus Anthedon in das deutsche Meer gezogen?
Ach, wo hat wohl diesen alten Gott das Schicksal umgetrieben,
Dass von seinen Götterformen kaum die Spuren sind geblieben!

Arg von Sturm und Wasserswüthen ist sein Schuppenleib zerschlissen,
Muscheln, Schilf und Steine wachsen in der Hüfte dunklen
Kissen;

Tang und Purpurschnecken hangen in dem Bart, dem grünlich breiten,
Nur die Krone von Korallen mahnt an alte Herrlichkeiten.

Also lag er thränenvollen Auges unter busch'gen Brauen,
Regungslos, ein Stück von eines Tempels stolzem Fries gehauen,
Arg verstümmelt und geschändet, noch ein Zeuge schönster Tage;
Da erhob er seine Arme, hauchte tönend diese Klage:

„Trostlos späh' ich auf den Wegen, durch die Länder meerumflossen,
Wo sind meiner Göttertage unvergessliche Genossen?
Oftmals aus der kühlen Tiefe lockt mich klares Sterngewimmel,
Fremde Lichter seh' ich brennen — das ist nicht der alte Himmel!

Nimmer von Dianens Stirne prangt der Silbermond getragen,
Diese theilnahmslose Sonne flammet nicht von Phöbos' Wagen;
Diese wilden Wogenrosse, die mich brausend kaum verschonen,
Lenken nicht Poseidons Zäume, noch die Hörner der Tritonen.

Einsam, todverschont, vergessen, der Unseligste von Allen,
Meines Körpers edle Formen, meines Geistes Kraft verfallen,

Geb' ich mich dem Wellenspiele ohne Hoffnung, Zweck und
Richtung;
So verdorrte mein Bewusstsein. Bin ich Wahrheit, bin ich
Dichtung?

Nur wenn sich das müde Jahr zu Ende neigt, vom Neuen fühle
Ich die alten Götterkräfte, von dem schilfbewachs'nen Pfühle
Treibt's mich aufwärts an's Gestade, Brandungen zu über-
schreien;
Und das Unheil, das in nächster Zukunft schläft, zu prophezeien.

O! wie hab ich einst verwaltet dieses Warneramt so gerne
In Anthedons blauen Buchten! Fischer horchten mir von Ferne,
Ob ich Misswachs oder Seuche, ob ich Fehde mag verkünden,
Welchem der erzürnten Götter sei das Opfer anzuzünden?

Dort wo Herzen, dort wo Fluren Reichthum hegten unge-
messen,
Jedes Unheil zu bewält'gen, zu verschmerzen, zu vergessen!
Hier, o Zeus, wenn du noch lebest, tilg' das Wort in meinem
Munde,
Denn zu hart ist's diesen Landen bringen neue Schmerzens-
kunde!"

Fragt mich nicht, was ich vernommen durch der Brandung Donnerwüthen;
Wenig Worte, doch zu Boden fielen alle meine Blüthen.
Rettung flehend oder Rache, hielt ich diesen Arm erhoben —
Frag' mich keiner — schnöde Schafe, die des Wolfes Zähne loben!

Glaukos schwieg. Die Wellen stürzten über's Haupt dem alten Gotte,
Wiederum bei Tang und Muscheln träumt er in der dumpfen Grotte;
Aber uns mit heil'gem Feuer ziemt es Unheil abzuwenden,
Wie Anthedons Fischer schürten Opferglut mit frommen Händen.

Auf Helgoland.

Die See geht hohl, die Wasserwüste
Bebt von des Windes wilden Schlägen;
Die Fischerin sitzt an der Küste,
Des armen Lebens Glanz und Segen
In ihrem Schoosse ruht: ihr Kind.
Ihr Gatte ist bei Sturm und Wind
Auf der See.

Die Mutter schützt den Schlaf des Kindes
Mit ihrem weissen Regentuche.
Als blätt're dort die Hand des Windes
In des Geschickes altem Buche.
So rauschen breite Wogen hin;
Sie liest des Kindes Zukunft drin
Auf der See.

„Dein Vater mäht nicht grüne Wiesen,
Er baut nicht gold'ne Weizenfelder;
Jagt er die wilden Wasserriesen,
Sind grüne Wogen seine Wälder.
Du musst einmal hinaus wie er,
Dann treibt der Sturm dich vor sich her
Auf der See.

Der Wogen wilde Wuth zertrümmert
Das volle Boot und stürzt vom Rande
Den kühnen Fischer, unbekümmert
Ob Liebe seiner harrt am Strande.
Was bleibt uns dann? Im Windgebraus
Ein kalter Heerd, ein leeres Haus
An der See.“

So spricht sie still, und Thränen rollen
Auf ihres Kindes Antlitz nieder.
Das schlummert sanft. — Die Wellen grollen,
Der Wind prüft rauschend sein Gefieder;
Und fern, bedräut von Sturm und Riff,
Wird sichtbar jetzt des Vaters Schiff
Auf der See.

In Holland.

Von deinem Vater, den das Meer verschlungen,
O sprich kein Wort an diesem trüben Tag,
Wie leer sein Boot am Strande drüben lag,
Und wie die Hände jammernd du gerungen.

Nicht weise mir im Kirchhof jene Linden,
Die still beschatten deiner Mutter Gruft;
Wenn mich der Tod von deiner Seite ruft —
Der Weg zu Gräbern hin ist leicht zu finden.

Sprich nicht von Goas blumenvollem Haine,
Wo jene Schlange deinen Bruder stach;
Du rufst die todten Lieben nimmer wach,
Sprich nicht von ihnen, nur von dir alleine!

Die See geht hohl, doch schützen starke Dämme
Für ew'ge Zeiten dieses grüne Land;
Des Meeres Macht hemmt eine starke Hand,
Das sie die Erndte nicht vom Felde schwemme.

Die Rinder weiden ruhig auf den Fluren,
Die Mühlen drehen lustig sich im Wind —
Sei sorgenlos und unverzagt mein Kind,
Weg von der Stirn des Kummers letzte Spuren!

So wie dies Land, einst allen Fluthen offen,
Doch seinen Schutz von Menschenhänden fand,
So kam dein Glück zu bauen diese Hand;
Jetzt darfst du wieder fröhlich sein und hoffen.

„Du sprichst von Schutz, von Glück, von Ewigkeiten —
Hörst draussen du der Wogen Donnergang?!
Das ist ein unheilschwang'rer Wehgesang
Vom alten Leide längst vergang'ner Zeiten.

Man sagt, das Meer wird einst die Dämme sprengen,
Die trotzend jetzt gebieten seiner Macht:
Ich weiss es längst, so wird auch über Nacht
Das alte Unglück zwischen uns sich drängen!“

Seemanns Abschied.

Deines Auges blaue Klarheit
Ist der Spiegel deiner Seele
Voller Treue, voller Wahrheit.

Deine blonden Ringellocken
Sind wie goldner Flachs der guten
Tage auf der Parzen Rocken.

Deiner Rede munt're Quellen
Rauschen durch mein Herz erfrischend,
Wie durch Wiesen Bacheswellen.

Halt' ich dich an mich gezogen,
Schlägt das Wallen deines Busens
An mein Herz, wie Meereswogen.

Meereswogen, Meeresstürme
Rauschen, toben. Bald versinken
Des geliebten Hafens Thürme!

Dann auf fremden Wassern schweb' ich,
Nach dem Lande seufz' ich, vor dem
Himmel über mir erbeb' ich.

Muth besiegt des Meeres Toben,
Liebe harret mein am Strande,
Aber wer kennt den da droben!?

Meerfahrt zur Braut.

Der junge Held am Steuerruder steht,
Im guten Winde die stolze Flagge weht;
Dem schnellen Schiff, er lenkt's mit sichrer Hand,
Ist weit sein Herz voraus und jubelt: Land!

Wohin des Weges? rufen ringsum laut
Empörte Wogen, wenn er niederschaut:
„Still Kinder, still! und merkt es: Meinen Lauf
Hält blinder Neid, hält Eifersucht nicht auf!“

Wohin des Weges? wettert aufgeregt
Ein Windstoss, der sich in die Segel legt:
„Ohnmächt'ger Thor, ich lache deiner Wuth,
Die rascher treibt mein Fahrzeug durch die Fluth!“

Sturmvögel krächzen unterm schweren Flug:
Du stolzes Schiff, wohin dein stolzer Zug?
„Von euch gewarnt, durch Brandung, Riff und Bank
Dem sichern Hafen zu. Habt meinen Dank!“

Ein Wandervöglein lässt zur kurzen Rast
Sich flötend nieder auf den hohen Mast,
Den Helden grüsst mit zauberhaftem Klang
Verschwiegner Sehnsucht schwellender Gesang.

Der fernen Küste lichter Klippenrand
Taucht aus dem Meere, wie der Liebsten Hand;
Durch blaue Luft die Marmorzinne blinkt,
Als wär's ein weisser Finger, der ihm winkt.

Was geschah?

Die Sonne will in's Meer versinken,
Die Kinder weinen an dem Strand:
„Ach Mutter! wird sie nicht ertrinken?
Verlischt nicht ihrer Scheibe Brand?“
Die schöne Frau, sie lächelt d'rüber:
„Zur Ruh'! die kühlen Lüfte weh'n!
Die liebe Sonne werdet über
Ein Kleines ihr schon wiederseh'n.“
Und was geschah?
Am Morgen war sie wieder da.

Die Nachtigallen schweigend ziehen,
Entblättert steht der Rosenhort;
Die Kinder weinen: „Ach! jetzt fliehen
Die süssen Singevögel fort!“

„Es wechselt heit're Zeit mit trüber,
Die Mutter spricht, das lernt versteh'n:
Ihr werdet diese Vöglein über
Ein Kleines alle wiederseh'n."
Und was geschah?
Im Lenz war jedes wieder da.

Die Kinder weinen: „Vater! führe
Zur Mutter uns den Pfad hinan,
O öffne du die gold'ne Thüre,
Aus der sie nimmer treten kann!"
„Nur Gottes Hand führt dort hinüber,
Auf seinen Wegen lass't uns geh'n;
Dann Kinder werden wir sie über
Ein Kleines Alle wiederseh'n!"
Und was geschah?
— — — — — — —

Der Schlittschuhläufer.

Zurück ihr Leute! das Eis bricht ein!
Umsonst! 's ist Keines mehr zu erschrei'n —
Sie liefen so zierlich, so munter,
Jetzt sind sie alle hinunter.
Die Schwester in reiches Pelzwerk gehüllt,
Ihr Bruder führte den Schlitten —
O weh! das trügerisch glatte Eis,
Wie schnell sie darüber glitten!

Jetzt sind sie drunten, die Freud' ist aus!
Mag nicht mehr zurück in mein ödes Haus,
Will fort übers Eis mit den Winden,
Hinaus in die Nacht und verschwinden.
Hier scheint es schwach — brich ein, brich ein
Und lösche die wüthenden Flammen!
O könnt' ich unter die Schollen hinab,
Dann wären wir wieder beisammen.

Die Leute dürfen's nicht merken, dass
Ich sterben will in dem kalten Nass;
Sie möchten mich halten, mich retten,
An's trostlose Leben mich ketten.
Hinaus in die See, so weit der Mond
Sich spiegelt auf knisternden Flächen;
Und wenn es auch noch so lange hält —
Am Ende muss es doch brechen!

Alte und neue Soldatenlieder.

I.

Soldatengruss.

Noch niemals hab' ich gut gethan,
Hab's auch nicht mehr im Sinn,
Das wissen meine Leute schon,
Dass ich ein Unkraut bin:
Soldat nur bin ich gern',
Mein Vaterland zu schützen
Dem Kaiser, meinem Herrn!

Wenn die Trompeten blasen,
So muss ich früh aufsteh'n,
Mein Pferd muss ich mir satteln,
Die Fahnen draussen weh'n.
An einem hohen Haus
Reit' ich mit Schmerz vorüber —
Dort schaut mein Schatz heraus!

Jetzt lad' ich die Pistole
Mit Pulver und mit Blei,
Thu's meinem Schatz zu Ehren,
Dass er nicht traurig sei;
D'rauf schiess' ich in die Luft —
Da kann mein Liebchen hören
Wie meine Pistole pufft!

2.

Kürassier.

Ich weiss ein Mädchen hübsch und fein
Zu Linz am Donaustrande,
Ich aber lieg' vor Temeswar
Im ungarischen Sande,
ja — Sande!

Wär ich der Herr in ihrem Haus!
— Das möcht' ich noch erringen.
Wenn ich an dieses Mädel denk',
So muss mein Rappe springen,
ja — springen!

Gäb' meinen Kürass und mein Pferd
Dazu all' meine Gulden,
Könnt' reden ich einmal genug
Allein mit meiner Hulden,
ja — Hulden!

Und Küraſs nicht allein und Pferd,
Ich gäb' auch Helm und Sporen,
Könnt' ich sie küſsen still allein,
Von aller Welt verloren,
verloren!

Als ich zum Letzten bei ihr war,
Da bot sie mir zu trinken;
Mit ihrem braunen Aeugelein
Thät sie mir freundlich winken,
ja winken!

3.

Kind, das können wir nicht sagen!

Morgen frühe wohl nach vieren
Heisst's „Soldaten abmarschiren,“
Trommeln wir zum Thor hinaus,
Schönster Schatz, und — dann ist's aus.

Aus für diesmal mit uns Beiden,
Will der Himmel uns bescheiden
Noch einmal bei dir Quartier,
Dann ist's wieder was mit mir.

„Kehre wieder, schönster Krieger,
Komm Besiegter oder Sieger:
Sag' mir die gewisse Stund',
Wann du wieder kömmst gesund.“

Kind, das können wir nicht sagen!
Hören keine Uhren schlagen,
Wenn wir stehen weit im Feld
Draussen vor des Kaisers Zelt.

Wohin uns're Fahnen wallen,
Landeskinder uns gefallen;
Weine dir kein Auge nass,
Schönster Schatz, was nützt dir das?!

4.

Vor dem Zelte.

Jetzt singen wir das Abendlied,
Weil schon die Stunden gehn;
Die Kannen doch mit Weine,
Die lassen wir nicht steh'n.

Die Kannen bis zur Neige,
Sie müssen geschwungen sein,
Dabei muss auch das Abendlied
Zu End' gesungen sein.

Lag unterm Eichenbaume
Im Wald bei stiller Nacht,
Ich lag in Liebchens Armen,
Der Mond hielt uns bewacht.

Auf uns're Stirnen fielen
Die Blätter von dem Baum,
Jetzt lieg' ich vor dem Feinde —
Es ist mir wie ein Traum!

Als früh die Hahnen krähten,
Stand ich vor ihrer Thür;
Mit meinem blanken Schwerte
Stand ich zu Ross dafür.

Ich klirrte mit dem Schwerte,
Sie aber lag und schlief;
Sie ist erst wach geworden,
Als mich die Trompete rief.

Die hat mich hergerufen
In fremder Herren Land:
Ich hab' meinen Schatz verlassen,
Und ist mir doch keine Schand'!

5.

Geliebtes Oesterreich.

Grüne Donau, deine Wellen
Rauschen mir zum letzten Mal!
Muss den Brüdern mich gesellen,
Wandern muss ich bei dem hellen
Trommelklang aus diesem Thal.

An dem Ufer trauern Weiden,
Auf den Feldern liegt der Schnee;
Eh' sie grünen muss ich scheiden:
Meine schöne Heimath meiden —
Tief im Herzen thut mir's weh!

Wo die blinden Kugeln rasen,
Ist mein Ziel und ist mein Weg;
Wenn mein Flämmchen ausgeblasen,
Unter einem fremden Rasen
Ich mein Haupt zur Ruhe leg'.

Muss ich unter fremdem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein:
Ach! von Oesterreich's schönen Auen,
Die ich nimmer durfte schauen,
Wird im Grab mein Träumen sein!

6.

Aufbruch.

Kehrt die Schwalbe zu dem Neste,
Ziehen wir vom Vaterhaus!
Auf dem Czako Tannenreiser,
Folgen wir dem jungen Kaiser,
Der uns führt in's Schlachtgebraus.

Fahre wohl, schwarzbraunes Mädel!
Weine, weine nicht so sehr!
Trage dieses Leid geduldig,
Gott bin ich mein Leben schuldig,
Und kein And'rer nimmt's als er.

Suche mich in seinem Arme,
Kehr' ich nimmermehr nach Haus,
Muss ich fern auf kaltem Grunde
Aus der offnen Todeswunde
Lieb' und Leben strömen aus.

Lieblich die Trompeten blasen,
Uns're Tambours schlagen ein;
Fahnen wehen frisch im Winde,
Ross und Männer sind geschwinde,
Und es muss geschieden sein,

Auf dem Kirchhof blühen Blumen
Ueber meines Vaters Grab.
Werd' noch weit marschiren müssen —
Als Soldat kann ich nicht wissen,
Wo ich auszuruhen hab'.

7.

Tambour.

Wenn es beginnt zu tagen,
Da muss der Tambour schlagen;
Er schlägt die Tagreveill',
Die Strassen werden hell.

Des Liebchens Fenster klirren,
Wenn sie vorbeimarschiren;
Der Tambour hat nicht Acht,
Er trommelt in die Schlacht.

Doch in der Feldschlacht offen
Das Blei hat ihn getroffen:
„Tragt mich zur Stadt geschwind,
Dass mich mein Schatz verbind'.“

„„Wir können dich nicht tragen,
Der Feind hat uns geschlagen;
Wir essen gleiches Brod,
Wir gehen in den Tod!““

Nachts schmaussen Wolf und Rabe,
Da ist in seinem Grabe
Der Tambour aufgewacht:
„Wie steht es um die Schlacht?

Ich muss die Trommel rühren,
Darf keinen Mann verlieren:
Der Feind ist nicht mehr hier,
Rückt ein in's Nachtquartier!“

Er trommelt frisch und muthig,
Sie folgen bleich und blutig
Scharfschütz und Musquetier
Bis vor der Liebsten Thür.

Da stehen die Gebeine
Im klaren Mondenscheine —
Der Tambour steht voran,
Dass sie ihn sehen kann.

8.

Patrouille.

Der Schnee knarrt auf dem Wege,
Musik und Lichterglanz
Dringt her in's Waldgehege.
Was hat die Zeit aus mir gemacht!
Ich muss Patrouille reiten
In lust'ger Faschingsnacht!

Eisnadeln vor mir glänzen —
Ach! wer ein Liebchen hat,
Schwelgt heut' in frohen Tänzen!
Wer hat mich armen Reiter lieb?!
Muss durch die Nacht hintraben,
Verstohlen wie der Dieb.

Man soll um schöne Frauen
Auf Leben und auf Tod
Die Helme sich zerhauen.
Mir aber wird es nicht so gut!
Um anderer Leute Kronen
Vergiess' ich hier mein Blut!

9.

Ach wär' ich ein Knabe geboren!

Sie trieb vor sich die Schafe
Im kühlen Morgenthau,
Da ritt ein junger Reiter
Gewaffnet durch die Au.

„Ach Mutter, liebste Mutter,
Den Reiter muss ich frei'n,
Gieb mir dreihundert Gulden
Und Kleider weiss und fein.“

„Ach Tochter, liebste Tochter,
Der Gulden sind nicht viel;
Dein Vater hat sie verrauschet
Bei Würfel- und Kartenspiel.“

„Hat sie mein Vater verrauschet
Des Nachts am Kartentisch,
Fahr wohl, du Traum von Liebe,
Du Reiter jung und frisch!

So muss ich wieder hüten
Die Schaf' im grünen Klee —
Dort fahren mit fliegenden Fahnen
Soldaten über den See!

Ach wär' ich ein Knabe geboren!
Ich lief' in die weite Welt,
Ich schlüge dem Kaiser die Trommel,
Verdiente dem Kaiser sein Geld!“

10.

Verlorner Posten.

Im Mondenschein bei kalter Nacht,
Wenn And're schlafen,
So muss ich wachen
Im Feld allein.

Das Feuer stirbt, es rauscht das Rohr:
Sie will mich erwarten
Im Rosengarten —
Du thöricht' Kind!

Verlor'ner Posten kehrt nicht heim!
Geht auf und ab
Auf seinem Grab
Gewehr im Arm.

Du segne Gott, mein Vaterland!
An diesem Segen
Ist alles gelegen —
Wer's glaubt, dem hilft's.

Und hilft es nicht, wer trägt die Schuld?
Ist es der König?
Ist es der Kaiser?
Sie führen den Krieg.

— Still — Halt, wer da! „Wer singt noch hier
Um Mitternacht?“
Verlor'ne Feldwacht —
Bleibt mir vom Leib!

11.

Getroffen!

Ha — Blitz und Schlag zugleich!
Herr Gott in deinem Reich —
Zerschmettert mein Gebein!
Mich stürzt's in's Gras hinein —

Mathes, mit dir ist's aus!
Ich komm' nicht mehr nach Haus,
Es schreibt auch keiner hin,
Wo ich gestorben bin.

Der Vater sitzt beim Wein,
Die Mutter spinnt so fein,
Mein Bruder erbt das Gut,
Und ich verspritz' mein Blut!

Mein Schatz ist gut daran,
Kriegt einen andern Mann,
Ist hübsch, hat Geld und Hab —
Mich wirft man in das Grab.

Jetzt muss ein And'rer her,
Oh — Burschen gibt's noch mehr!
Im Dorf bei mir zu Haus
Sucht nur den schönsten aus.

Oh — Burschen, einen Schwarm,
Geduldig, brav und arm;
Auch giebt's noch manche Schlacht,
Bis Alles ausgemacht.

Das Leben ist ein Schund!
Grad' nur die letzte Stund'
Braucht einen festen Mann,
Der's überwinden kann.

Die Redlichen zerstreut,
Am Ruder falsche Leut',
Schier Alles auf dem Sprung —
Und sterben schon so jung!

Du fichst ihn aus den Krieg,
Für dich giebt's keinen Sieg;
Ha Dummkopf! ob du weisst
Warum dich 's Blei zerreisst!?

Das Denken macht mir heiss,
Die Stirne voller Schweiss;
Schon Abend — ach, wie gut
Sich's doch im Grase ruht!

Es ist mir wie zu Haus —
Heut' schlaf' ich einmal aus —
Bis der Trompeter bläst:
Soldaten aus dem Nest!

12.

Mannszucht.

In einer schönen Lage
Am Rheine irgendwo,
War langer Friedenstage
Ein hübsches Städtchen froh;
Doch blieb's nicht immer so:
Es kam des Krieges Plage.

Was klirrt im hohen Zorne
Und aus dem Zorn hervor?
Ein grauer Degen vorne,
Die Fahne rauscht empor:
Sie reiten durch das Thor,
Der Säbel klirrt am Sporne.

Wo wird der Obrist wohnen?
Er hat ein streng' Gesicht —
Im Rathhaus wird er wohnen,
Wo früher das Gericht.
Der reiche Bürger spricht:
O meines Honigs Drohnen!

Es hält ein junger Streiter
Der Feindesfahne Schaft,
Er lenkt, ein schöner Reiter,
Des schönen Pferdes Kraft;
Sein Blick ist siegerhaft,
Die Stirne drüber heiter.

Wo wird der Fähnrich finden,
Der Fähnrich sein Quartier?
Wird's in der Schenke finden
Bei Wein und gutem Bier;
Dort stehen vor der Thür
Zwei grosse grüne Linden.

Und als die Linden küsste
Der rothe Abendschein,

Da sass der Fähnrich wüste
Bei Bier und gutem Wein;
Ein Anblick nährte sein
Verbotenes Gelüste.

„O blonde Schenkentochter,
Bist dieses Sommers Zier!
Aus deinen Haaren flocht er,
Ein Netz gar listig mir;
Dein Anblick führt mich irr' –
Den Treu'sten unterjocht er.“

Wenn sie mit blanken Krügen
Durcheilte das Gemach,
Er trank in langen Zügen,
Sein Auge folgt' ihr nach;
Sie lauschte, wenn er sprach
Mit kindlichem Vergnügen.

Er merkt es mit Entzücken —
So wird die Stube leer.
„Du solltest näher rücken
Mein schönes Kind, komm' her!“

„„Euch widersteht man schwer.““
Er denkt: es dürfte glücken. —

Wer läuft bei Tagesgrauen
Zum alten Obrist hin?!
Der runzelt seine Brauen:
„Wer bist du Lärmerin?“
„„Ach, meine Ehr' ist hin!
Dürft' nicht mein Antlitz schauen.““

„Wer hat sie dir genommen?“
„„Ein junger Offizier!
Er trug als ihr gekommen
Das flatternde Panier,““
„Was er gethan an dir,
Das soll ihm nimmer frommen!“

Der Obrist führt im Schimmer
Des Morgens seinen Zug
In's Wiesenthalgeflimmer,
Die Lerche d'rüber schlug;
Der junge Fähnrich trug
Die Fahne stolz wie immer.

Doch als zurück sie ritten,
Trug sie ein and'rer Mann.
Da stürzt mit schnellen Schritten
Des Fähnrich's Frau heran:
„„„Herr Obrist haltet an,
Mein Gatte fehlt inmitten!

Was ist ihm zugestossen?
O sagt es — was es sei!“““ —
„Es kommt der Rhein geflossen
An einem Kreuz vorbei,
Dort draussen haben drei
Dragoner ihn erschossen.“

Der Tag des Herrn.

Es klingt in der Schmiede kein Hammerschlag,
Kein Feuer brennt in der Esse;
Vom Thurme tönt ein Glöcklein herab,
Es ruft zur heiligen Messe.
Des Schmiedes Tochter, die blasse,
Blickt stumm hinaus auf die Strasse.

Vom Dache flattert der flockige Schnee,
Dort tanzen die Fahnen im Winde;
Ein Frühlingstraum durch die Seele zieht
Dem armen betrogenen Kinde.
Weit drüben in blauer Ferne
Verlöschen die letzten Sterne.

„So kalt, so einsam! Den Tag des Herrn
Beginnt ein trostloser Morgen!
Ich muss zur Kirche, und hätte daheim,
So gern' meine Thränen verborgen.
Was Gott mir beschied, ohne Klagen
Zu Ende will ich es tragen.

Es stirbt der Adler, der Hirsch, das Reh,
Sie sterben droben im Walde,
Die Vöglein singen und fallen vom Ast,
Die Rosen welken so balde —
Der Herr kann nehmen und schenken,
Er wird auch meiner gedenken!“

Mailied des betrogenen Mädchens.

Blau die Augen, d'rüber hangen
Meine Locken blond und lind —
Ach! dass meine jungen Wangen
Schon so bleich wie Lilien sind!

Blau der Himmel, d'runter fliegen
Blonde Wolken leicht dahin —
Doch wie sie dem Winde schmiegen,
Kann sich leider nicht mein Sinn.

Ob auch Vöglein heimwärts kehren,
Da es wieder Frühling ist,
Kann mich doch ihr Sang nicht lehren,
Wie man altes Glück vergisst.

Nicht dem Wald mag ich vertrauen,
Voller Liebe, voller Scherz;
Rehlein aus den Büschen schauen,
Ach! was wissen die von Schmerz!

Veilchenaugen, Rosenblicke,
Du mein Gärtchen traut und lieb,
Deine Freudengrüsse schicke
Dorthin, wo noch Hoffnung blieb.

— Wo sich an der Kirchenmauer
Dehnt der Gräber lange Reih',
Ruht im Sternenlichte lauer
Frühlingsnächte still der Mai;

Schmückt mit Blüthenpracht den Flieder,
Und mit Rosen jede Gruft,
Während Nachtigallenlieder
Leuchtend fallen aus der Luft.

Ach! in diese stillen Räume
Führe, Frühling, mich hinein,
Und in deine Blüthenträume
Hülle deine Tochter ein!

Unüberlegt.

Der Wind fährt durch die Stoppeln,
Singt gar ein rauhes Lied;
Da flattert ängstlich rufend
Ein Vöglein von dem Ried.

Es rufet seine Brüder,
Die fortgezogen sind,
Eh' noch der Herbst begonnen
Und Reif und kalter Wind.

Wie hat sich doch das Vöglein
Im Feld so lang versäumt?
Auf seines Liebchens Grabe
Hat es gewacht, geträumt.

Was soll es nun beginnen
Bei diesem bösen Stern?
Der Winter ist so nahe,
Der Frühling ist so fern!

Es setzt auf's Grab sich sinnend,
Hat's noch nicht überlegt;
Da fällt der Schnee vom Himmel,
Und hat's schon überdeckt.

Die Brüder unten im Süden,
Die wussten bessern Rath:
Vom Stoppelfelde flogen
Sie rasch zur grünen Saat.

Armer Knabe.

Dort unten vor dem Thore
Wohnt heute noch mein Schatz,
Es grünt vor seinem Hause
Ein off'ner Rasenplatz.

Dort bin ich oft gestanden
In klarer Sternennacht,
Und hab' dem stolzen Kinde
Ein Ständchen dargebracht.

Doch was ich auch gesungen,
Der Wind hat es verweh't,
Der Wind, der über Herzen,
Wie über Felder geht.

Vor meiner Liebsten Hause
Der Rasen ist so grün,
Mich schmerzt es, dass ich d'runter
Nicht längst begraben bin;

Dass ich aus kühler Erde,
Ein staubgeword'ner Leib,
Nicht grüne Graseshalme
Und bunte Blumen treib'.

Wie hab' ich still beneidet,
Als ihre Hochzeit war,
Den Kranz von frischen Blumen
In ihrem braunen Haar!

Der Briefträger.

Ich habe viel Briefe getragen,
Zu jenem Studenten in's Haus,
So nette Briefe — dann blieben
Sie aber auf einmal aus.

Und ging ich am Hause vorüber,
Er neigte sein blasses Gesicht
So fragend herunter, ich meinte
Den Jammer ertrüg' ich nicht.

Er hat ihn selbst nicht ertragen,
Er hat sich erschossen im Mai,
Aus Menschenhass sagen die Leute —
Es war wohl viel Liebe dabei.

Heut' hätt' ich wieder ein Briefchen
An ihn von derselben Hand,
Doch leider geh'n keine Posten
Hinüber in jenes Land!

Ungeliebt.

1.

Der Schneewind durch die Gassen weht,
Grossmütterlein zur Kirche geht
Im schweren Seidenkleide.
Grossmütterlein geht still erfreut,
Sie zählet achtzig Jahre heut' —
Ich bin so jung und leide!

Der, den sie liebte, um sie warb,
Sie wurde sein, und bis er starb,
Sie hat ihn treu besessen.
Ob er auch ruht in Grabesnacht,
Das Glück, das einst so hold gelacht,
Sie kann es nicht vergessen.

Wie wird es einmal mir ergeh'n,
Wenn Winde rauschen, Flocken weh'n
Wie heut' nach langen Jahren!
Mein Glück verflog sich in die Welt,
Ich darf nicht sagen, was mich quält,
Hab' niemals Freud' erfahren.

Werd' ich ein altes Mütterlein
In seid'nen Kleidern und allein
Zur stillen Kirche wallen?
Grossmutter betet Freud' und Dank,
Ich kniee schweigend in der Bank,
In bösen Traum verfallen.

2.

Grossmutter in der Dämmerung
Spricht oft mit mir vom Sterben:
„Im Tode nur kann meinen Mann
Ich wieder mir erwerben.

So möge bald der letzte Schlaf
Mein Auge überschleiern,
Dass wir den neuen Liebesbund
In ew'gen Gärten feiern.

Und öffnet sich das gold'ne Thor,
Mein Auge darf nur blinken,
Er eilt durch aller Engel Reih'n,
An meine Brust zu sinken!"

Grossmütterlein mit ihrer Red'
Wird mir das Herz noch brechen,
O! dürft' ich Aermste doch, wie sie,
Vom Wiedersehen sprechen.

Der Stolze, den mein Herz begehrt,
Er blieb und bleibt mir ferne —
Es ziehen über uns dahin
So hoch die schönsten Sterne!

Nicht wird er, wenn durch's Himmelsthor
Ich trete nach mir blicken:
Dann muss ich weinend mich voll Scham,
In einen Winkel drücken.

Ex Ponto.

Oedes Schweigen, Missbehagen
Ist mein Theil geworden jetzt,
Seit man mich in diese fremden
Lebenskreise hat versetzt.

Guldenwerth, Beamtenwürde,
Sinnenlust, gemeiner Tand!
Grausam aufgedrungne Heimath,
Fremde Sterne, leeres Land!

Oestreich, deine klaren Quellen,
Stolzen Berge, lautes Thal,
Deine lebensfrohen Menschen
Grüsst mein Herz vieltausendmal!

Grüsst auf altergrauem Kirchhof
Jenes steinbedeckte Grab —
Ach, wann steig' auf holdem Heimweg
Seine Stufen ich hinab!?

Begräbniss.

An einem Tag von Schnee und Sturm verdorben,
In meinen Armen ist sie mir gestorben.

Stumm sass ich bei der Leiche, bei der blassen,
Im öden Haus, von aller Welt verlassen.

Das Auge thränenlos ihr zugewendet,
Der Schmerz als Leichenbitter war entsendet.

Der Dunkle hat sein Amt erfüllt auf's Beste,
Noch spät am Tage kamen viele Gäste.

Verzweiflung, Jammer, hoffnungsloses Beten —
Wie sie zum Sarge theurer Todten treten,

Was in der letzten Scheidestund' uns peinigt:
Erinnerung, Vorwurf — hatten sich vereinigt.

Mit starkem Finger winkte das Verhängniss,
Und es begann der Lieblichen Begängniss.

Nachwallten ihrer Leiche, sie zu ehren,
In Strömen meiner Sehnsucht bitt're Zähren;

Die schönen Hoffnungen verklung'ner Stunden,
Wie Blumen hielten sie den Sarg umwunden.

Der Sturmwind heulte jammernde Gesänge,
Und meinen Namen hört' ich im Gedränge:

Doch meine Augen suchten noch vergebens
Auf ihrem Antlitz eine Spur des Lebens.

— Auf schwarzen Schwingen haben sie die Klagen
In sternenloser Nacht zu Grab getragen.

Im Kirchhofe.

Im Dämmerscheine klirren
Die Kreuze hell und blank,
Die Schriften sind verloschen,
Und Grab an Grab versank.

Die Blumen aber blühen
Noch lustig d'rüber fort,
Es flüstert in den Weiden,
Als wär's ein leises Wort:

Ein Wort von Lieb' und Treue,
Von Wollust und Verrath,
Vom Lohn der bösen Werke,
Vom Fluch der guten That.

Hier braust mein Herz von Stürmen,
Schliess' ich das Auge zu:
O du gepries'ner Friedhof,
Steht's so um deine Ruh'?!

Kirchhofbild.

Es regen sich die grünen Gräberwogen,
Am Gitter flüstert der verwelkte Kranz
Das böse Wort: Ihr alle seid belogen!
Vom Monde fliesst ein trügerischer Glanz.
Im Zug des Nachtwind's scheinen dort zu ringen
Die keusche Lilie, der Tulpe Pracht,
Erzürnte Stimmen aus der Tiefe dringen —
Der alte Streit ist wieder aufgewacht!

Aus Weidenzweigen lauscht die weisse Rose,
So wie das Antlitz der betrognen Braut,
Das schweigend auftaucht aus dem Grabesschoose,
Noch einmal den entrissnen Lenz beschaut.
Wie Flammen leuchten rothe Georginen,
Als lodre hier noch edler Seelen Schmerz;
Und in den Büschen schwankt es mondbeschienen:
Sind's Blumen oder Todte? fragt mein Herz.

Dort steht ein Beinhaus in der Kirchhofsecke,
So wie der Hafen dieses Oceans,
Wie eine blätterlose Rosenhecke,
Wie das verlassne Lager eines Schwan's.
An seiner Pforte stehen zwei Gerippe
Von Sonnenschein und Himmelsthau gebleicht,
Dies hält die Sanduhr, jenem hat die Hippe
Des Todtengräbers armer Witz gereicht,

Dornröschenhecken, Moos und Epheuranken
Verhüllen halb des stillen Hauses Wand,
Das Manngerippe hält — wie in Gedanken —
Ein duftend Rosensträusschen in der Hand.
Des Windes Hauch spielt mit dem Weibgerippe,
Wie nach den Blumen hebt es seinen Arm,
Und von dem Munde ohne Zier und Lippe
Erinnerung weht an alten Liebesharm:

„Wohl steh' ich jetzt, Geliebter, dir zur Seite,
Reich' dir die Hand zu süssem Minnespiel;
Die lebend uns getrennt, sie schweigen heute,
Dort ist ihr Grab — sie sprachen einst so viel!"

Die theure Stadt seh' ich im Thale prangen,
Im Mondenlicht die Thürme silberklar:
Ich und mein Liebster sind in Gram vergangen —
Sonst ist noch alles, wie es damals war!"

Da neigt zu ihrem weissen Knochenmunde
Das Manngerippe sich — wie voller Schmerz,
Wie einst in stiller Frühlingsabendstunde,
Wenn er mit Küssen tröstete ihr Herz.
Durch Beider bleiche schimmernde Gebeine
Nachtwinde laut wie wilde Seufzer zieh'n,
Und rauschen durch die hellen Leichensteine
Und über ihrer Eltern Gräber hin!

In der Mondnacht.

Es ruht auf monderhellten Korneswogen
Der kleine Kirchhof, wie ein banges Schiff
Vor Anker liegt, die Segel eingezogen,
Bei falscher Nacht vermeidend Bank und Riff.
Wo kommst du her mein Schifflein, das im Dunkeln,
So scheint es fast, nicht seine Wege kennt?
Es fehlt am Maste der Laterne Funkeln!
Wo deine Flagge, die dein Land mir nennt?

Ich ruf' dich an — kein Laut will Antwort geben,
Das Echo nur erschallt von deiner Wand.
Bist du ein Sklavenschiff, das Menschenleben
Wie Kaufmannswaare führt von Strand zu Strand?
Bringst du, ein Schmugglerschiff, an China's Küste
Das süsse Opium? Mir sag' es frei!
Bist du das Nachtgespenst der Wasserwüste,
Das Todtenschiff? dann seg'le schnell vorbei!

Doch nein! Ich seh ein Kreuz inmitten ragen —
Wohl ein Maltheserschiff aus alter Zeit,
Wie tapf're Ritter in verscholl'nen Tagen
Es ausgerüstet für den heil'gen Streit?
Wo lagert deine tapfere Gemeine
In ihren Rittermänteln, weiss wie Schnee?
Und ist sie todt, was treibst du noch alleine,
Ein leerer Wahn, vorbei auf hoher See?

Es ruht auf monderhellten Korneswogen,
Der kleine Kirchhof, wie ein banges Schiff
Vor Anker liegt, die Segel eingezogen,
Bei falscher Nacht vermeidend Bank und Riff.
Die Eisengitter auf den Gräbern klirren,
Als ob im Wind das Takelwerk erkracht;
Es blinkt der Mond, und leise Stimmen schwirren
Seltsam herüber durch die kühle Nacht:

„Ich bin kein Sklavenschiff — in meinen Räumen
Sind doch die Menschen herzlos aufgestaut;
Ich bin kein Schmugglerschiff — von süssen Träumen
Hat doch die Welt mir eine Fracht vertraut;

Kein Todtenschiff — wenn auch kein Menschenleben
Mir je zu tragen aufgedrungen ward;
Ich bin kein Kriegsschiff — doch auf mich begeben
Die besten Streiter sich zur letzten Fahrt.

Ich fürchte keine Brandung, keine Riffe,
Mir ist die dunkle Nacht wie heller Tag;
Ich scheine still zu liegen, doch ich schiffe,
Auf rechter Bahn, wie's immer stürmen mag.
Zum Kompass gab man in dem Wogenschwalle
Mir dieses Kreuz — ich weiss nicht, wo ich bin!
Und alle die mein Bord besteigen, alle,
Sie wissen kaum — woher, und nicht — wohin!"

Gottes Acker.

Weit draussen vor dem Thore
Mitten im gold'nen Feld,
Dort liegt ein stiller Acker —
So gut er auch bestellt,
Nur kranke Blumen wachsen
Darauf und fahles Kraut:
Das wirkt der selt'ne Samen,
Mit dem er ist bebaut.

Es hebt kein Haus die Giebel
In uns'rer alten Stadt,
Das nicht in diesen Acker
Ein Korn gestreuet hat.
Sein Bestes weiss dort Mancher
Von Schollen zugedeckt,
Und träumt vom fernen Lenze,
Der's wieder auferweckt.

Wenn ich im Felde gehe
Vorbei auf grünem Hain,
Dann ruft in diese Furchen
Es zärtlich mich hinein.
Hab' auch mein Körnlein drinnen
Und kühle Erde drauf —
Du edler Freudensamen,
Wann gehst du wieder auf?

Am Allerseelentage,
Im Herbste kühl und spat,
Da komm ich mit den Andern
Zu sehen nach der Saat.
Dann wandert stumme Trauer
Wie Nebel durch die Welt,
Aus dem in dürre Furchen
Ein Thränenregen fällt.

Des Mondes kalte Strahlen
Beleben diesen Ort,
Geliebte Todte wandeln
In ihren Blumen dort.

Sie war dabei! sie wankte
Zum grauen Säulengang —
Dann rief es meinen Namen
Mit unvergess'nem Klang.

Willkommen süsses Rufen,
Dir folgt' ich immer gern,
Willkommen stiller Abend
Da untergeht mein Stern!
Wie lang' hast du geschwiegen
Du theurer Rosenmund!
Jetzt hat das Wort geklungen —
Bald schlägt mir auch die Stund'.

Es grünt ein stiller Acker
D'rauf keine Aehren steh'n,
Doch wird der Herr der Welten
Dort selber erndten geh'n.
Dann sammelt er den Weizen,
Und giebt die Spreu dem Wind,
Und einet die Geschied'nen,
Die treu geblieben sind.

Grabgesang

für einen deutschen Jäger, der in Ungarn starb.

(Nach der Melodie: Wer hat dich, du schöner Wald etc.)

Träume still von Waldespracht,
Blumen werden dich bedecken;
Schlaf'! kein Waldhorn wird dich wecken,
Schlafe Jäger, gute Nacht!
Ruhe süss
Von Gott bewacht!

Ruhst du auch in fremdem Land
Jung erlöst von jedem Harme,
Schläfst du doch im Mutterarme
Der dich fester nie umwand.
Ruhe süss
Im fremden Land!

Frieden schirme deine Gruft,
Bis der Weltposaune Schallen
Mit den Waidgenossen allen
Schmetternd dich vom Lager ruft.
Grüsse dich
Dann Himmelsluft!

Auf dem Balle.

Wohin ich meinen Fuss gewendet habe,
Ein jeder Schritt führt näher meinem Grabe.

Ob Unglück nachte, leuchte Glückes Schein,
Du weinst, du lachst dich in die Gruft hinein.

Hier wogt der Tanz. Reichthum und Schönheit glänzen,
Unheimlich flüstert's mir aus allen Kränzen:

Was auch verwelkt, verwest — es kehrt zurück,
Nur nicht der Mensch, nur nicht des Menschen Glück.

Die Welle flieht, die Wolke regnet nieder,
Als Welle, Wolke, beide kehren wieder,

Und beide grüssen wieder Licht und Tag,
Was einst mein todtes Herz nicht mehr vermag.

Fest hält den Staub der Kreislauf aller Dinge,
Des Menschen Seele nur fällt aus dem Ringe;

O dass sie Allem, Allem bieten muss,
Unwiderruflich einen letzten Gruss!

— Die frischen Blumen, Kind, in deinem Haare,
Sie liegen jetzt, wie du einst auf der Bahre:

Du ahn'st es freilich nicht, dass unter'm Tanz
Verwesungsdüfte sprühn aus deinem Kranz.

Ewig schön.

Längst vergangen unterdessen,
Was mir Kunst und Leben bot;
Du allein bliebst unvergessen,
Meiner Seele Morgenroth!

Unvergessen, unverblichen,
— Wangenrosen, Augenblau —
Unverdunkelt, unverglichen,
Unvergleichlich schöne Frau!

Weltlauf.

Von blauen Wasserwüsten
Der Schiffer blickt zurück;
„Ich segle fernen Küsten
Entgegen fernem Glück!
Dich Südens Länderbogen
Drückt Ueberflusses Last;
Beschenke mich gewogen,
Verlangend kommt gezogen
Ein nordisch kühner Gast.“

Doch während kecke Lippe
Des Schiffers also spricht,
Auf südlich ferner Klippe
Ein stolzes Fahrzeug bricht.

Bald naht er unbeklommen
Dem Zahn desselben Riff's:
Dem nächsten Schiffer kommen
Entgegen schon geschwommen
Die Trümmer seines Schiff's.

„Ich will nicht länger träumend
Hier folgen meinem Pflug,
Die beste Zeit versäumend.
Die Werbetrommel schlug
Man gestern auf den Strassen,
Wer predigt schön're Pflicht?!
Dem Kriegsgott überlassen
Will ich das Glück erfassen!“
Der junge Landmann spricht.

Er sprichts mit kecker Lippe
Und ackert aus der Flur
Ein Schwert und ein Gerippe!
Des Helden arme Spur,
Der stolz und siegvermessen
Durchbrach der Feinde Reih'n:
Hier liegt er nun vergessen,

Von Staub und Wurm zerfressen,
Ein namenlos Gebein!

Ein Jeder will da walten
Nach seinem eignen Plan,
Das Schicksal geht im alten
Geleise seine Bahn.
Ach, unser Leben leitet
Ein starrer Herrscherblick;
Ein Jeder glaubt bereitet
Ein neues sich und schreitet
Nur durch ein alt Geschick!

So wird dem Menschentrosse
Das kurze Leben schwer,
Sie rennen wie die Rosse
Der Haide hin und her.
Der Klügste weiss zu fangen
Die Starken, schnallt sie an
Des Wagens Deichselstangen —
Dann fördert sein Verlangen
Das brausende Gespann.

In böser Zeit!

Der Sturm ist los, das Meer ist toll zur Stunde,
Vom Ufer stürzen Gärten in die Fluth,
Und Städte rollen nach; mit blut'gem Munde
Zermalmt das Heut', was gestern höchstes Gut.

Es suchen Schiffe mit gebroch'nen Masten
Ein grünes Land, das längst die See verschlang;
Sie bringen selt'ne Kunden, reiche Lasten,
Nach denen niemand fragt in diesem Drang.

Wo wird mein Hafen sein? Wirft eine Welle
Mich todgeweih't in's Sturmgebraus zurück?
Begrüsst mein junges Herz auf alter Stelle
Noch einmal alte Liebe? neues Glück?!

Muth!

Bist vorbei auf schnellem Rade,
Wie das Blatt im Windesstoss,
Zeit, in der des Liedes Gnade
Täglich auf mich niederfloss.

Meine Laute schweigt und trüber
Winterwind bewegt sie kaum;
Dunkle Tage zieh'n vorüber
Ohne Sehnsucht, ohne Traum.

Ist es denn schon tief im Winter?
„Mitten ist's im Februar,
Schnee bedeckt die Welt, dahinter
Sprosst ein neues Blüthenjahr.“

„Unter starrer Flockenfülle
Lebt der weiche Rosenkeim,
Ueber dunkler Nebelhülle
Fliegt der Wandervogel heim.“

„Unter Sturm und Regentagen
Rückt der Frühling still heran —
Muth! kein Mensch kann heute sagen,
Was er morgen schaffen kann!“

Unverzagt.

Als uns, trotz allen Teufeln,
Doch unser Tag getagt,
Da sasset ihr in Zweifeln,
Habt keinen Schlag gewagt.
Ich hab' nach allen Zweifeln
Und Teufeln nichts gefragt,
Ich schlug mich unverzagt.

Als ihr bei euren Frauen
Im tiefen Schlafe lagt,
War ich in grünen Auen
Gezogen auf die Jagd.
Da sass am kühlen Bronnen
Das Glück, die süsse Magd;
Die hab' ich mir gewonnen,
Ein Jäger unverzagt.

Nicht wird in Freuden wohnen
Geschmückt mit werthen Kronen,
Wer an den Nägeln nagt:
Die Rose führt den Stachel
Und wenn ihr wollt die Kachel,
So dient auch unverzagt.

Als Alles schlief.

Müde Abendwinde fegen
Durch die Stadt vom braunen Hügel.
An dem Teich die Mühlenflügel
Träge knarrend kaum sich regen.

An die Dämme rauschen leiser
Dunkle Fluthen, ausgesungen
Hat der Vogel, satt geschwungen
Hat der Baum die grünen Reiser.

Ja die Sterne selbst, verdrossen,
Ihre Augenlider senken;
Alle Fenster, alle Schenken
Sind verlassen, sind geschlossen.

In die Wolken tief versunken
Ruht der Mond, die Nebelwogen
Ueber Aug' und Ohr gezogen,
Traumbefangen, schlafestrunken.

Was ist wach? Ein Posthornklingen,
Sehnsuchtsrufen ohne Hilfe,
Und Irrlichter, die im Schilfe
Zwecklos hin und wieder springen.

Mögen sie's nach Jahren lesen:
Erd' und Himmel bleiern schliefen
Einen Schlummer, einen tiefen,
Ich bin schläfrig nie gewesen.

Irrwischtäuschung, Sehnsuchtsrufen
Trübten oft mein heit'res Leben;
Doch ich stieg mit klarem Streben
Immer aufwärts meine Stufen.

An einen politischen Kampfgenossen.

(Nach einer Sage bei Wilhelm von Tyrus.)

Die Schaar ist gross. Es kreuzt sich im Gewimmel
Ein bunt Gemisch von Völkern und von Waffen.
Für jede Lanze danken wir dem Himmel!
Ein Kreuzzug ist's — es fehlen nur die Pfaffen.

Es ist ein Kreuzzug, rauhe Eisenmänner
Bewegen sich auf stahlbeschienten Rossen;
Dort sprengt ein Junker auf geschmücktem Renner,
Des Mantels Sammt von Locken überflossen.

Zuletzt sind *wir* im Zuge, junge Ritter,
Mit unversuchten Waffen angekommen;
Wir haben beide, theurer Freund, die Zither
In uns'rer Glaubenseinfalt mitgenommen.

Und als wir auf des Krieges Schauplatz kamen,
Gewahrten wir voll Unruh', voll Behagen,
In uns'res Lagers Mitte schöne Damen
Mit Sorgfalt die gestickten Zelte schlagen.

Jetzt tobt der Krieg, der Kampf mit blinden Heiden,
Es gilt das Grab der Freiheit aufzuschliessen;
Die Paschas liegen weich auf Sammt und Seiden,
Und fluchen knirschend diesen deutschen Riesen.

Doch will's der Kreuzschaar besser nicht gerathen,
Als uns von längstentschaarten wird berichtet:
Aus kühnen Helden werden Renegaten,
Vom Neide wird der beste Plan zernichtet.

Oft werden Nachts die kampfesmüden Krieger
Vom Feinde, vom Verrathe überfallen;
Des Lagers Weiber putzen für die Sieger
Sich schnell heraus — sie wollen nur gefallen.

Von jenen finden wir, die vor uns stritten,
Den Ueberrest entehrt und unbegraben,
Und And're kommen spät nach uns geritten,
Die uns mit Ehren zu bestatten haben.

Wir harren aus, doch seh' ich voller Trauer
Zu lang den Weg, zu Viele zu besiegen;
Ach, von uns beiden Brüdern wird die Mauer
Der heil'gen Stadt im Sturme nicht ersteigen!

Wir werden mitten in der Wüste fallen,
Und als vergessene Gebeine bleichen;
An uns wird manches Volk vorüberwallen,
Doch Eines wird das heil'ge Ziel erreichen.

Wenn seines Siegesfestes Glanz entglommen,
Wird sich ein altes Wunder schön erneuen:
Dann werden die gefall'nen Streiter kommen,
Mit den lebend'gen Siegern sich zu freuen.

— Als betend an des heil'gen Grabes Rande
Hinsanken Gottfrieds müde Kreuzesschaaren,
Erhoben sich im ganzen Morgenlande
Die Christenkrieger, die erschlagen waren.

Es sprangen auf der Gräber Rasenhüllen,
Und nach Jerusalem die Züge wallten,
Ihr alt' Gelübde männlich zu erfüllen,
Die stolzen Siegesfeste mitzuhalten.

Wie Schreck und Lust die Krieger übermannten,
Als so das Heer zusammen sich gefunden!
Als die Lebend'gen thränenvoll erkannten
Die todten Brüder — ach — und ihre Wunden!

Doch nur der Freude wurde Raum gegeben,
Als Aug' dem Aug' Verständniss zugewunken,
Und dankbar mit dem Tode hat das Leben
An jenem Tag' aus einem Quell getrunken.

Nachruhm.

Unser trübes Schicksal liest verwundert
Spät einmal ein fröhliches Jahrhundert.

Was wir hoffen, werden die erlangen,
Denen kämpfend wir vorangegangen.

Unser'n Händen drücken blut'ge Schwielen
Schwertergriffe — ihre werden spielen.

Freiheit wird auf grünem Land genossen,
Ueber das sich unser Blut ergossen.

Uns're Thaten in entrückten Fernen,
Wird die Jugend in den Schulen lernen.

Selbst die Philologen wird bewegen,
Unser Leid, wenn sie uns kalt zerlegen.

Mitten doch im wüsten Kampfgewühle
Blüh'n des Herzens sanfteste Gefühle,

Und ihr Wiederhall, auf Liedeswogen
In die Zukunft kommt er hingezogen.

Frauen, die uns liebevoll begegnen,
Werden künftige Geschlechter segnen;

Ihr Gedächtniss wird im Volke leben,
Sowie Elfenmärchen uns umschweben.

Dichtermacht.

Versunken tief in schreckenvolle Träume
Ruht König Saul, doch David's Harfenklang
Ergiesst sich in der Seele Sturmesdrang,
Wie mildes Oel auf wilde Wogenschäume.

Des bunten Gartens todtenstille Räume
Belebt des jungen Dichters Weihgesang,
Die Liebe wandelt durch den Blumengang,
Der Frohsinn flattert durch Gebüsch und Bäume.

Da knirscht der König, seine Lippen beben:
„Ha! sie gehorchen diesem blonden Kind,
Die meinem Rufe niemals sich ergeben;
Sie nahen — Lieb' und Freude pfeilgeschwind.
Das muss ein alter König noch erleben,
Dass Dichter stärker als sein Scepter sind!"

Zum Eröffnungs-Kapitel

der Ritter von der grünen Insel

am 2. Oktober 1860.

Während hier bei hellen Flammen
Willkommgruss wird dargebracht,
Fliegen über uns in Lüften
Wandervögel durch die Nacht.

Hastend sich von den Gefilden
Denen böse Stürme nah'n,
Fliegen sie, das Herz voll Lieder,
Schweigend ihre hohe Bahn;

Bis in blüthenvollen Buchten
Sich der Schwarm zur Erde schwingt,
Und von seinen Willkommgrüssen
Hell die Insel wiederklingt.

Dorten brausen keine Stürme,
Knallt kein Rohr und fliesst kein Blut,
Friedlich tönen heit're Lieder —
Send' es Gott auch uns so gut!

Wieder sind wir heimgeflogen
Zu dem theuren Inselland;
Edle Weisen neu erklingen,
Wieder blüht der alte Strand.

Banne du von diesen Küsten,
Was die Menge wild bewegt;
Dir Apollo, ew'ger Vater,
Sei dein Volk an's Herz gelegt!

Schirm' uns vor dem Tross des Tages!
Seinem Hass und seiner Gunst,
Ewig eine unnahbare
Grüne Insel bleib' die Kunst!

Der Lämmergeier und der Fuchs.

Ein Zeitgedicht.

Der Herbst ist da, die Jägerhörner klingen,
Die Hunde jagen schon in jedem Busch;
Von Hag zu Hag die edlen Rosse springen,
Die Reiter hetzen Reh und Häslein — husch —
Durch Dick und Dünn. Da krachen die Gewehre,
Hier stürzt der Bock, dort purzelt Lampe hin:
Des blut'gen Sieges zweifelhafte Ehre
Erficht der Mensch, und stolzer schwillt sein Sinn.

In diesen kurzen unruhvollen Tagen,
Wo Forst und Feld voll welkem Laubgebraus,
Reinecke mag sich nicht in's Freie wagen,
Er deckt den Kindern seinen Tisch zu Haus.
Warum sich messen mit den dummen Hunden,
Mit rothbefrackten Menschen — welche Tracht!
Es sind gezählt der Uebermüth'gen Stunden,
Zuletzt der Klugen Sonne wieder lacht!

Drei Söhne sind Reineckens Augenweide:
Sammtpelzchen, Schnellfuss und der dritte — Scharf.
Die Mutter starb im Eisen, diesem Leide
Der Gatte kein Gedächtniss weihen darf,
Sonst löscht ein heisser Thränenstrom die schönen
Fuchslichter, die sonst funkeln Nacht und Tag —
Jetzt sitzt er vor dem Bau mit seinen Söhnen
In Sonnenschein beim fröhlichen Gelag.

„Heut' Morgen tobte hier die Jägerei:
Ein weidwund Häslein hatte sich verkrochen.
Wo ist der Schwarm?“ Reinecke holt's herbei,
Er und die Kinder knuspern an den Knochen.
„So hat die ganze noble Passion
Sich wegen uns fast Arm und Bein zerbrochen,
Das schöne Wild, und wir verspeisten's schon,
War einer schönen Frau vielleicht versprochen!
Den Anfang kennt der Mensch und — Gott das Ende!
Das mag bedenken künftig oder jetzt
Ein Jeder, ob ihm Klauen oder Hände
An seine Vorderbeine sind gesetzt.

Wir haben nun gespeist und keine Hunde
Sind im Revier — man fühlt sich stark und frei!

Das Wort es kam aus Speichelleckers Munde,
Dass Manneswürde dummer Fasel sei.
Ha! Freiheit, Redlichkeit und Manneswürde!
— Ich höre keine Kunde weit und breit —
Bleibt, bis einst von mir fällt des Lebens Bürde,
Wie ihr bis jetzt es waret, mein Geleit!
Und du! — mög' ich zu Haus dich nie vergessen,
Du! mehr als Amulet und Sackpistol!
So lang' ich rede, Rangen, lasst das Fressen
Und hört mich an und merkt die Lehre wohl.

Bin nicht in dieser Steiermark geboren,
Mein Vaterland, es ist die freie Schweiz,
Wo aus der Gletscher eisgewölbten Thoren
Der Frühling jährlich tritt mit neuem Reiz.
Ich bin ein Alpenfuchs, schon halb verwandelt;
Kam her — doch ihr versteht nicht das Warum?
Jetzt hab' ich manches Grundstück hier erhandelt,
Sonst kehrt' ich längst nach meiner Heimath um.
Sie ist so schön! Die fetten Bergeshasen,
In frommer Einfalt dümmer noch als hier;
Das Steinhuhn hoch auf duft'gem Alpenrasen!
O Vaterland!! — Scharf, putz die Nase dir! —

Und oben nah den ew'gen Gletscherstirnen
Der leck're Mauerläufer! Kurz und gut:
Ich lief auf einem Schneefeld an den Firnen,
Ein jugendliches, unschuldvolles Blut.
Da fuhr's auf mich herab wie Wetterstürmen,
Da schlugs mit Krallen sich in meine Haut;
Bald sah ich unter mir den Berg sich thürmen
Und über mir den Himmel tief erblaut.
Ein Lämmergeier hatte mich gegriffen,
Er stieg empor durch feuchter Wolken Flug;
Das Thal verschwand, der Strom mit seinen Schiffen,
Die Stadt, die Flur, der Strasse lichter Zug.
An's bange Ohr schlug seiner Schwingen Brausen,
Das Wehen war es meines Leichentuch's;
Ich kämpfte lang mit Schwindel und mit Grausen,
Doch endlich fühlt' ich wieder mich — ein Fuchs.

Ich rückte leise, nur um nachzusehen,
Ob nicht ein Pfahl in's Fleisch gegangen war;
Doch glücklich sassen alle Teufelszehen
Des Ungethüm's mir zwischen Haut und Haar.
Das war mir lieb. Jetzt aber galt es Ruhe!
Ich übte treu die schöne Bürgerpflicht,

Denn was ich immer unbedachtsam thue,
Man packt mich fester — Vorsicht schadet nicht!
Ich drückte flaumenweich mit sammt'nen Pfoten
Mich enger an des Geiers breite Brust,
Mit heissem Athem schmeichelnd dem Piloten,
Er sog ihn ein mit Appetit und Lust.
Ich schmiegte fester mich. Des Pelzes Wärme
Erfreute offenbar sein stolzes Herz,
Es kollerten vergnüglich die Gedärme,
Ach! bald mein Zufluchtsort vor jedem Schmerz.
Da fing er an den nackten Hals zu neigen —
Der speist dich nicht, so dacht ich, in der Luft;
Zu seinem Horste will er niedersteigen,
Wo seine Kinderschaar nach Nahrung ruft.
Ich rankte meine junge, weiche Kehle
An seinem Hals empor, ich langte nicht!
Im Herzen bebte mir die lose Seele —
Da schwang er seine Schwingen mit Gewicht;
So wie der Pfeil, vom Berg zu Thal gesendet,
Streckt' er den Hals und schoss dem Horste zu —
Da hab' ich lang Erwog'nes rasch vollendet,
Biss ihm die Gurgel durch in einem Nu!
Die Fänge fuhren rasch aus meinem Pelze,

Ich aber hing am blut'gen Halse fest;
Er stürzt hinab in dürft'ges Krummgehölze,
Ich fing mich im elastischen Geäst.
Da lag er nun, der königliche Räuber,
Der kühne Jäger in den Abgrund stürzt,
Der Alpenvieh- und Gemsenvolk-Zerstäuber —
Sein letztes Gastmahl hab' ich ihm gewürzt!

Ich sehe, dieses Stück gefällt Euch, Schlingel!
Wie steht's nun, habt ihr die Moral davon?
Vorüber ist das prächtige Geklingel,
Nun lasst vernehmen einen ernsten Ton.
Könnt ihr das Ding zu nennen euch vermessen,
Das mehr als Sackpistol und Amulet,
Das mitzunehmen man nicht darf vergessen,
Wenn man bei dieser Zeit vom Hause geht?
Sammtpelzchen sprich?"

„Ich denk' das sammt'ne Pelzchen
Das eures Geiers Herz so mild erwärmt,
Vergess' man nicht im Bau und im Gehölzchen,
Wenn in Geschäften man das Feld durchschwärmt!"

„Du bist zu dumm — der Mutter Lieblingsknabe!
Schnellfuss jetzt du!"

„Ich mein', man denke d'ran,
Dass man die schnellen Beinchen bei sich habe,
Und so den Räubern leicht entlaufen kann."

„Entartetes Geschlecht! O Tugend, Tugend,
Du fliehst wohin kein Weg geebnet ist!
Nie werden Füchse mehr aus dieser Jugend!
Nun du mein Scharf, mir letzte Hoffnung bist."

„Ich dächte das Gebiss" —
„O Tröpfe, Tröpfe!
Nehmt alles mit, den Rachen, Fuss, und Pelz;
Der dümmste Junker fängt euch Eselsköpfe
Mit seiner Fall' im lichtesten Gehölz.
Die Klugheit ist's, die man mit sich muss tragen,
Hinauf zum Thron, hinab in das Verliess;
Sie würgt die Macht! Wer Näh'res will erfragen
Wend' sich an meinen Vetter in Paris.
D'rum, wenn ihr auszieht, klopft an eure Taschen:
Sind sie von Klugheit leer, so bleibt zu Haus,
Sonst wird man euch den Kopf mit Messern waschen,
Und klopft am Leib' euch noch die Kleider aus.

Es naht die Nacht. Zu dumm in Finsternissen,
Geht schlafen! Eines sei euch noch entdeckt:
Den König, dessen Purpur ich zerrissen,
Den Geier hab' ich später angebissen —
Abscheulich schlecht hat mir das Aas geschmeckt."

Eljen! frei ist Ungarland!

Sassen spät im Sternenlichte
In dem Hof der Dechantei,
Des Dekans robuste Nichte
Schleppte frischen Wein herbei:
„Tessek! Vollmond will verschwinden,
Wir doch bleiben, trinket aus!“ —
Nachtigallen in den Linden
Sangen um das alte Haus.

Glühend Nachtigallen oben,
Unten kühler Wellenguss,
Ohne Wirbel, ohne Toben
Rieselt hörbar kaum der Fluss;
Wallt hinab durch Schilf und Weiden,
Mondbeschienen, fischbelebt,
Wie ein Schleier, der von Seiden
Und von Silber ist gewebt.

Aus des Dorfes pflegelosen
Gärten windet sich sein Lauf,
Noch ein Zaun voll wilder Rosen,
Und die Puszta nimmt ihn auf.
Weizenboden, schwarz und eben,
Leicht geritzt vom rohen Pflug —
Was ihm gutdünkt, wird er geben,
Dieser Arbeit Lohn genug.

Fürstenthümer, noch als Weide,
Drüber nie die Sense klang;
Ross und Rind, dort haben beide
Angestammten freien Gang.
Meister Rohrwolf harrt auf Beute —
Sorglos füllen sie den Wanst:
Fang' dir deine Edelleute
Alter Landherr, wo du kannst!

Fürstenthümer, noch Moräste, —
Reiger, Storch und Pelikan
Sind dort jährlich treue Gäste,
Fangen still zu brüten an.

Kiebitz in des Frühlings Tagen
Fliegt im Hochzeitskleid herbei —
Tausend Morgen Landes tragen
Einen Braten und ein Ei!

Unser Fluss verfolgt die Reise —
Schmale Auen, breiter Sand,
Schneller Wägen wirr Geleise,
Thürme fern am Himmelsrand.
Eine Stadt ist's! Breite Strassen,
Mitten Gänse, Schweine, Koth,
Juden keuchen durch die Gassen —
Kirch' und Rathhaus leer und todt.

Keine Gärten, keine Villen
Drängen an das Weichbild sich,
Wieder fühlst du auf der stillen
Wüsten Haide schutzlos dich.
Horch! ein Pfiff aus grauer Weite —
Deine Pferde springen toll
Aus dem G'leise — dir zur Seite
Hängt der ganze Galgen voll!

Unser Fluss folgt seinen Wegen:
„Länderkrone, Ungarland!
Reich an Wonnen, reich an Segen,
Dich verschone Gottes Hand
Mit der Staatskunst dieser Schwaben!
Denn ganz ohne sie — merkt auf! —
Christenthum und Bildung haben
Hier begonnen ihren Lauf.“

Sprach der Dechant: „Der Magyaren
Land zu schauen, kam aus Rom
Bischof Adalbert gefahren,
Der jetzt schläft im Prager Dom.
Herzog Geisa hat empfangen
Freudenvoll den heil'gen Mann,
Und nach Hof, mit vielem Prangen,
Traten sie die Wandrung an.

Bischof Adalbertus weilend
Manchen Tag in all' der Pracht,
Lehrend, taufend, seelenheilend,
Gab er doch auf Alles acht.

Gelbes Laub flog von den Weiden,
Nordwärts riefen Herz und Pflicht:
„„Geisa“ — sprach er — „ich muss scheiden,
Ohne Kummer kann ich's nicht.““

„„„Sprichst von Kummer, da mit Segen
Mich der Himmel überthaut?!“““
„„Wahrlich, hab' auf meinen Wegen
Derlei Reichthum nie geschaut!
Weiber, Rosse, Ochsen, Stiere,
Wie du sie versammelt hast —
Noch in keines Hof's Reviere
Traf sie prächtiger ein Gast.

Eines doch mich tief bekümmert!
Wenn du Christo Kirchen baust,
Sage mir, warum zertrümmert
Nicht die Götzen deine Faust?!
Eine Messe hörst du heute,
D'rauf zur Jagd in's Holz hinein —
Morgen opferst deine Beute
Du am grauen Runenstein!

Willst du zweien Herren dienen?!""
Da sprach Geisa frohbewegt:
"""Wodan's Stern hat längst geschienen
Eh' noch war das Kreuz entdeckt!
Sieh! dort strahlt er noch im vollen
Ungetrübten, ew'gen Schein —
Alle Götter, alle sollen
Von mir angebetet sein!

Christus hier in Blut und Wunden,
Stärke mich in Leid und Noth!
Wodan dort mit seinen Hunden
Weckt mich froh im Morgenroth.
Christus, meiner Hand entquillet
Wohlthun, das nie reicher floss!
Wodan, durch die Lüfte schrillet —
Lass es treffen! — mein Geschoss.

Königlich ist dieses Herze,
Königlich hab' ich's bedacht:
Meiner Freude, meinem Schmerze
Lebt ein Gott mit rechter Macht.

Kümm're Bischof, dich nicht hinfür,
Lass mich dienen fromm und klug
Christ' und Wodan! Denn ich bin für
Beide Glauben reich genug!"""

Istenem! so spricht ein Ungar!
Alles kann er, was er will!
Tresi, angyal! bring' uns nun gar
Noch Tokayer! — Nicht so still
Kameraden! Ja — wir haben
Euch nicht ungern, d'rauf die Hand!
Angestossen! — arme Schwaben! —
Eljen! frei ist Ungarland!"

Das Geschenk.

Der Immahah in grüner Waldesstille,
An seinem Strand der Kapitän Bonville —
Er war ein Gast der Schoschoniehs;
Er ruhte sanft bei diesem treuen Volke,
Herabgestiegen aus der Nebelwolke
Des Felsgebirg's, des ew'gen Schnee's.

Nachdem er froh genossen, was man tischte,
Sein Heldenblut, das wieder aufgefrischte,
An seine Pflicht gemahnt es ihn:
„Die Wellen gehn, die Wolken seh' ich fliegen —
Zu Jagd und Kampf, mich rufts zu neuen Siegen,
Mein Gastfreund, lass mich von dir zieh'n!“

„Die Wellen sind, die Wolken arge Mahner,
So sprach betrübt der greise Indianer,
Sie rufen fort den weissen Mann.
Der grosse Geist mag deine Schritte lenken!
Doch nimm mit dir ein edles Angedenken,
Das Beste, das ich geben kann.

Es blüht mein Herz vom Regen deiner Worte,
Wo niemand lauscht, dort sind sie nicht am Orte:
Sieh' deinen Weg — die Wüste dort!
Nimm dieses Pferd, um dich hinaufzuschwingen;
Dies schnelle Pferd, es wird dich weiter bringen,
Als je dich hat gebracht dein Wort."

Ein braunes Pferd kam wiehernd hergesprungen,
Dem Kapitän — durch's Herz ist ihm gedrungen
Von Sieg und Glück ein neuer Traum.
Im Morgenwind aufflattern Schweif und Mähnen,
Die Stange fasst es, knirschend, mit den Zähnen,
Sein Aug' ein Blitz und Schnee sein Schaum.

Der Kapitän dem Alten, recht voll Wonne,
Die Büchse giebt, ihr Lauf blitzt in der Sonne:

„Nimm meines Gut's den besten Rest!"
Er sieht nicht, dass der Häuptling küsst die Erde,
Den Sattel wirft er fröhlich auf dem Pferde
Und fängt den Gurt und schnallt ihn fest.

Da fasst ihn leis' der Wüstenfürst am Arme,
Ein altes Weib stellt er ihm vor: „Erbarme
Dich meiner Frau in ihrem Schmerz!
Ich liebe sie, sie liebt das Pferd vor allen;
Nimmst du es uns, sie wird in Gram verfallen —
Wie tröst' ich sie? Das bricht mein Herz!"

Will Gott, dass wer sich Ruhm und Brod gewinne
In Wüstenei'n, dem schärft er alle Sinne —
Der Kapitän verstand den Gruss;
Liess eine Schnur von bunten Glaskorallen
Laut rasselnd auf der Fürstin Nacken fallen,
Und lachend küsst sie seinen Fuss.

Jetzt greift er rasch nach seinem Sattelknopfe,
Da steht betrübt mit tiefgesenktem Kopfe
Vor seinem Pferd ein junger Mann:
Der Häuptling spricht: „Er hat es aufgezogen,

Er ist mein Sohn, gestatte du gewogen,
Dass einmal noch er's küssen kann.

Er hat's gelehrt die Felsensteige klimmen,
Dem Büffel nach durch wilde Ströme schwimmen,
Er hat's gepflegt, geschult, geziert;
Dein Zügel nicht, dein Hauch nur kann es leiten —
Ach! welchen Schmerz muss ihm der Tag bereiten,
Wo er das Pferd an dich verliert."

Fürwahr, der Schatz des Kapitäns war spärlich;
Ein einzig Beil nur fand er noch entbehrlich,
Dem Prinzen gab er's in die Hand.
Wie schnell der liess das Pferd aus seinen Händen,
Er mochte nicht den Blick mehr darnach wenden —
Zerhauen war das schöne Band.

Das Pulverhorn, von Kugeln voll die Tasche,
Der Kapitän schwang sich auf's Pferd, auf's rasche,
Der Häuptling doch hielt ihn zurück;
Die eine Hand lag in des Pferdes Mähne,
Die and're zeigt dem armen Kapitäne
Die Büchse: „Halb ist nur mein Glück!

Ich werde still durch stille Wälder reiten,
Ein todter Gast wird sie mich stumm begleiten,
Todt ist sie, todt mir armen Mann!
Die Büchse leer ist eine leere Flasche,
Gieb mir dies Horn, gieb mir die Kugeltasche,
Dass sie von dir mir sprechen kann!

Wird dann mein Schuss im tiefen Walde fallen,
Vom Felsgestein nachdonnernd wiederhallen,
Dann hör' ich dich und nur von dir!
Des Bären Schrei, des Hirsches hastig Brechen,
Die Vögel in den alten Wipfeln sprechen
Von deiner Grösse dann zu mir!

Und kehr' ich heim zu meinem armen Stamme,
Und brät der Hirsch an lust'ger Feuersflamme,
Den ich erschoss, dann sprech' ich: Denkt
Des Fremdlings, der sein Pferd einst zu uns lenkte,
Die Büchse hier mir armen Häuptling schenkte
Und dem auch ich ein Pferd — geschenkt!"

Der Kapitän halb lachend, halb im Zorne
Die Tasche gab, er gab sie sammt dem Horne,

Die Sporen haut er in sein Ross;
Das Rösslein fliegt hinab durch feuchte Wiesen:
„O Fürstengunst — dich mag mein Feind geniessen,
Wie dies Geschenk ich heut' genoss!“

Rothes Tuch.

Einigen wohlbekannten Herren Grafen zu einer ziemlichen Kurzweil gesungen
im September 1865.

Ein lustig Liedlein singen wir
Vom Herrn zu Helfenstein,
Der kühlte seinen Malvasier
In gold'nem Neckarwein;
Er war des deutschen Reichs ein Graf,
Sein Reichthum war nicht klein.

Er ritt nach Ulm mit seinem Tross,
Er rief den Schmied: „Beschlag'
Mit gutem Silber so mein Ross,
Dass den Beschlag ich mag
Verlieren leicht! Der Bürger hab'
Auch einen guten Tag.“

Er war auch Herr zu Gundelfing,
Freiherr zu Messkirch auch,
Wenn doch sein Geld zur Neige ging,
That er nach altem Brauch:
Er legt sich an die Strasse, wo
Der Kaufmann zieht, der Gauch.

Es kam ein Zug von Nürnberg her,
Dabei manch' guter Knecht;
Die Wagen rollten still und schwer,
Die Ladung war nicht schlecht:
Sammt, Seiden und venedisch Tuch —
Das taugt den Ulmern recht.

Sie fuhren fröhlich durch das Land,
Da stürzt ein böser Bolz
Den vordern Rossknecht in den Sand —
Sie brechen aus dem Holz:
Voran mein Graf zu Helfenstein,
Wie blinkt sein Schwert so stolz!

Der Kampf ist kurz — wer kann, der lauf!
Der Graf zu Helfenstein

Bricht selber eine Truhe auf:
„Bei Gott, das Tuch ist fein!
Das schöne Tuch, das rothe Tuch!
Es kann nichts schön'res sein!“

Die Beute führt zum Grafenschloss
Das reisige Gesind.
Voran der Graf auf hohem Ross,
Es flattert in dem Wind
Das rothe Tuch, er trägt es selbst,
Ihn freut es wie ein Kind!

— Am Strassensaum im Erlenbusch
Der Kaufherr, todeswund,
Sieht droben weh'n sein rothes Tuch
Und spricht mit bleichem Mund:
„Das rothe Tuch — tragt euch's nach Haus!
Es kommt noch eine Stund',

Die wandelt Freuden euch in Leid,
Die tilgt die Schuld im Buch,
Die zieht euch aus das Eisenkleid
Und kleidet euch in Tuch;

Dann nehmen wir die Elle mit,
Und kommen auf Besuch.

Dann kommen wir, der ganze Tross
Die Rechnung in der Hand,
Dann stürzt in Trümmer manches Schloss,
Das uns zum Trutze stand:
Nehmt rothes Tuch so viel ihr wollt,
Ihr zahlt es noch dem Land!“

Deutschlands Retter.

Geschrieben in der Sylvesternacht 1862.

Scheidend Jahr, wie viele Kehlen
Hast du heiser doch gemacht!
Jubelsingen, Festespracht —
Unserm Deutschland kann's nicht fehlen!
Zwar es steht in grossen Nöthen,
Aber glücklich wird es — bald:
Fackeln, Freudenfeuer röthen
Strassen, Plätze, Fluss und Wald!

Brannten in des Mains Revieren
Schützen ihre Büchsen los,
Traf sich Themis Jüngertross
Bei der Isar besten Bieren.
Ueber Deutschlands Einheit stritten
Sie in Frankfurt, wie's der Brauch;
Augsburgs Feuermänner ritten
Stolz auf ihrem Spritzenschlauch.

Scheibenschützen, Advocaten,
Professoren eine Schaar,
Feuerwehren — nun fürwahr.
Deutschlands Weizen muss gerathen!
Einzustehn — mit lautem Schalle
Schwur es Jeder, Mann für Mann,
Und das sind noch lang' nicht Alle
Auf die Deutschland zählen kann.

Stärk're Helfer sind versprochen
Durch der Sage treuen Mund:
In der Wälder tiefsten Grund,
In den Burgen längst gebrochen,
In verschütteten Verliessen,
In verscholl'ner Höhlen Nacht,
Harren Helden, harren Riesen
Herzustellen Deutschland's Macht.

In des Wasgau's öden Forsten
Liegt in Trümmern Geroldsegg,
Scheue Falken drinnen horsten,
Wolken jagen d'rüber weg.

Dorten ruht mit andern frommen
Helden Herzog Wittekind,
Uns zu retten wird er kommen,
Wenn wir recht in Nöthen sind.

In dem alten Berg Kyffhausen
Friedrich Barbarossa sitzt,
Auf den edlen Knieen blitzt
Noch sein Schwert, der Feinde Grausen.
Wachsam lauscht er immer wieder —
Schlägt das rechte Wehgeschrei
An sein Ohr, dann fährt er nieder,
Haut die Ketten all' entzwei!

Endlich du, zum Wunderberge
Von dem Walserfeld entrückt,
Kaiser Karl, so hoch beglückt!
Kühne Helden, starke Zwerge,
Kluge Rosse, reine Pfaffen,
Geist und Fleisch in höchster Kraft,
Tonnen Goldes, gute Waffen,
Alles was den Sieg verschafft,

Alles um dich her versammelt —
So von Gottes Huld gefeit,
Ruh'st du noch im Stahlgeschmeid,
Noch die Thore sind verrammelt:
Aber läuten einst die rechten
Glocken, dann brichst du heraus —
Auf dem Walserfelde fechten
Wir die alten Fehden aus!

Scheidend Jahr, in deinen Tagen
Oft nach Hülfe späht' ich aus,
Ging auf Reisen, zog nach Haus —
Brachte wenig Trost getragen.
Ach! vor Feinden war kein Bleiben,
Doch sie waren nicht so brav,
Sich zu setzen auf die Scheiben,
Die der Scheibenschütze traf.

Muthig harrten die Juristen
Mit geschliff'nem Plaidoyer,
Von dem Wirbel bis zur Zeh'
Vollgestopft mit guten Listen;

Feindes Banner musste wanken,
Brechen musst' sein stolzer Sinn,
Trat er hin vor ihre Schranken:
Doch — er kam nicht zum Termin!

Kam nicht hin wo Professoren
Schlugen, trunken schon von Sieg,
Den geschwätzten Bürgerkrieg —
All' ihr Lärmen blieb verloren!
Er entging auch deinem Wirken
Deutschlands bied'rer Feuerknab',
Denn er brennt in Stadtbezirken
Einzeln keine Häuser ab.

Doch in Norden hör' ich klirren
Seine Waffen — Hufgestampf
Dröhnt im Land', es naht der Kampf! —
Seine Pfeile vor ihm schwirren.
Sein ist off'ne Macht und seine
Stillen Freunde wirken viel,
Uns'res jungen Baues Steine
Brechen, ist ihm Kinderspiel.

Ach! wo sind, die Hülfe böten!?
Unser Schifflein tanzt im Wind —
Frommer Herzog Wittekind,
Komme, wir sind recht in Nöthen!
Aller Fluchdämonen Chöre
Geben Fürsten wieder frei:
Friedrich Barbarossa höre
Dieses rechte Wehgeschrei!

Zündet Satan seine Kerzen,
Schüren Feuer wir im Land;
Sieh — auf allen Wangen Brand!
Horch — es stürmt in allen Herzen!
Sind's die rechten Glockenklänge?!
Kaiser Karl, o spreng' den Berg,
Komm' mit deiner Heeresmenge,
Lass' sie ringen, Ries' und Zwerg!

Glockenläuten, Händeringen,
All' das rechte Wehgeschrei
Fliegen Berg und Burg vorbei —
Hülfe lässt ihr Horn nicht klingen!

Morgengluth durchsprüht die Bäume —
Sei'n wir selber unser Hort.
Fürsten gleichen sich und Träume,
Halten beide selten Wort!

Prunken and're bei den Festen,
Blitzt ihr witziger Toast,
Tragen wir des Kampfes Last
Mit den Stillsten, mit den Besten.
Bleiben Berg und Burg verschlossen,
Nun — so gehen wir allein:
Vorwärts in den Feind, Genossen,
Und der Sieg muss unser sein!


Ghaselen

Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

Rückert.

Frei vom grünen Wiesenhang
Schallt hinunter mein Gesang,
Scheidend grüss' ich jener fernen
Dunstverhüllten Städte Drang.
Ach, ihr ziel- und würdeloses
Treiben quälte mich zu lang,
Ihr verworrenes Geräusche
Machte meiner Seele bang.
Hier gefällt's mir, wo die Ströme
Fest verfolgen ihren Gang,
Wo der Adler lothrecht aufstrebt,
Der sich aus den Tannen schwang,
Wo vom Zweige alle Kehlen
Tönen angebor'nen Klang.

Nimm mich auf, o Wald! wie jenen
Hirsch, dem kühne Flucht gelang,
Als sich zu ergötzen dachten
Hof und Tross an seinem Fang;
Der mit ästigem Geweihe
Sich aus allen Netzen rang,
Leichtbeschwingt, mit hohen Sätzen
Ueberwand der Mauern Zwang,
Endlich ohne Pfeil im Busen
In die grüne Heimath sprang.

1.

Sprich, was ist's, das dich bewegen kann,
Deine Hand in meine legen kann?
Soll ich kämpfen in der Schlacht? Ich wage
Alles was ein tapf'rer Degen kann.
Soll ich Lämmer weiden? Auf den Triften
Wirst du seh'n, dass ich sie hegen kann.
Nelken will ich dir und Rosen ziehen,
Wie kein Gärtner schön're pflegen kann.
Ackern will ich, wenn dich milder stimmen
Meines Fleisses gold'ner Segen kann;
Aber ist es möglich, dass ich deine
Liebe singend noch erregen kann:
O so juble ich, dass durch die Lüfte
Immer dir der Schall entgegen kann!
Dass ich stets den alten Melodien
Neue Worte unterlegen kann!

2.

Soll ich zerbrechen dieses Gitters Stangen,
Wenn alle Wächter ruhen schlafbefangen?
Wirst du ein Licht an jenes Fenster stellen,
Aus dem du leuchtest bei des Tages Prangen?
Ein Licht, dass ich durch dunkle Buchengänge
Auf sich'rem Wege kann zu dir gelangen?
Wirst du, wenn meine Schritte, kaum vernehmbar,
An deine Thüre kommen, nicht erbangen?
Nicht deine Reize aus den Armen winden,
Die doch bei Tag dich unverwehrt umschlangen?
Soll ich dir ferne heissen Traum erdulden?
Soll ich dir nahen? frostigem Empfangen?
O rede! — Ach du flüsterst nur. — Wie waren
Die Worte, die aus deiner Brust sich rangen?
Der Kuss bezahlt, das Köpfchen wird geschüttelt —
Ja oder nein? was röthet deine Wangen?
Sprich ja, und mit den stummen schönen Stunden
Der Nacht kommt ein Verschwiegener gegangen.

3.

An dem Wiesenrand des Flusses
Seh' ich Spuren deines Fusses,
Sie bezeichnen mir die Strasse
Zu dem Tempel des Genusses.
An dem Ende dieses Weges
Grüssest du mich heit'ren Grusses,
Aus den Rosen deiner Lippen
Haucht der Genius des Kusses.
Du bezwingst die Macht der Trauer
Und des festesten Entschlusses,
Wie die Dämme niederstürzen
Vor dem Drang des Wogengusses;
Jedes Herz, in deiner Nähe,
Lieben muss es! Lieben muss es!

4.

Hätten mich die Kriegsdrommeten
Je zu schlanken Minareten
Hingerufen, gute Christen
Aus der Sklaverei zu retten:
Schwertbewaffnet wär' ich muthig
Zu den Tapfer'n hingetreten.
Doch dem Schicksal hat's gefallen,
Selbst zu legen mich in Ketten,
Auf dem Teppich mich zu Füssen
Meiner Sultanin zu betten.
Stumm beschau' ich ihres Turbans
Diamantene Rosetten,
Ihres Armes lichte Fülle
Ihre Füsschen, ihre netten,
Während ihre süssen Blicke
Meines Busens Stürme glätten.
Heldenherzen, ach wer dächte,
Dass sie solches Schicksal hätten!

5.

Diesen Gang zu deinem Fenster wagte ich zum letzten Mal,
Auf bedräntem Pfade, den ich heute schlich zum letzten Mal!
Komm! die Nacht ist angebrochen, aber uns im stillen Garten
Zu verbergen, zu entzünden, sicherlich zum letzten Mal.
Ach, da bist du! wie? verweigernd?! Brauche, brauche deine Waffen,
Heute fühl'st du als Besiegte glücklich dich zum letzten Mal.
Zürne mir, berücke wieder listig lächelnd meine Sinne,
Dann bereue deine Schwachheit — küsse mich zum letzten Mal!
Lass uns nicht im Taumel scheiden; noch ein Wort voll Geist und Liebe
Gieb mir, einen Trost für alle Zukunft — sprich zum letzten Mal!

Morgen lehn' ich an dem Maste, wenn die Uhren diese Stunde
Der geheimsten Wonne schlagen, die entwich zum letzten Mal;
Und in's Meer versinkt mir, ohne meinem Auge jemals wieder
Aufzutauchen, dieser schöne Küstenstrich zum letzten Mal.

6.

Wasserdampf und Eisenschienen
Müssen jetzt als Schergen dienen,
Reissen mich aus deiner Nähe
Und ich knirsche über ihnen.
Wohl sah ich dich oben stehen,
Weinend hinter den Gardinen:
Doch ich flog, wie vor dem Löwen
Trägt das Ross den Beduinen.
Deinen reichen Anverwandten
Bin ich passend nicht erschienen,
Weil ich wie die Vöglein singe,
Und nicht sammle wie die Bienen.
Seht das Meer voll Dampffregatten,
Voll belad'ner Brigantinen!
Niemand glaubt es mehr, dass Venus
Dort geschwommen mit Delfinen,

Von Fabriken sind die Ufer
Jetzt bedeckt, von Magazinen:
Liebe, Liebe, deine hohen
Tempel liegen in Ruinen.



7.

O reise du mit frohem Sinn — ich blick' dir traurig nach,
Von jeder Höhe, wo ich bin — ich blick' dir traurig nach!
O Stern, an dem mein Sehnen hing, o Klang, der meine Seele fing,
Mein Lebensziel von Anbeginn — ich blick' dir traurig nach!
Dein Schiff den Horizont verlässt, das meine sitzt im Sande fest;
Was ist nun meiner Fahrt Gewinn? — Ich blick' dir traurig nach!
Wenn laut im Sturm dein Fahrzeug kracht, die Sternenaugen deckt die Nacht,
Dann wisse, schöne Schifferin — ich blick' dir traurig nach!
Und wenn der Himmel wieder blaut, die Sonne Regenbogen baut,
Durch die du schiff'st nach Süden hin — ich blick' dir traurig nach!

Es liebt beseelter Stimmen Klang, d'rum folgt dir auch das Meer entlang
Mit leichter Flosse der Delfin — ich blick' dir traurig nach!

8.

Ach, wie viele Schützen schiessen in die blaue Luft hinein!
Ach, wie viele Wünsche fliessen in die blaue Luft hinein!
Eine Rose blüht, dann treiben kalte Winde ihre Blätter
Aus des Thales Paradiesen in die blaue Luft hinein —
Also warst du mir entrissen, einsam muss ich meine
Thränen,
Meine Seufzer jetzt vergiessen in die blaue Luft hinein.
Kaum das Glück uns flüchtig lächelt, sind wir schon mit
Plänen fertig,
Und wir hoffen, glauben, schliessen in die blaue Luft
hinein.
Beide sprachen wir vom Hafen und wir zeigten uns vom
Borde
Seine Thürme, doch wir wiesen in die blaue Luft hinein.
Ach, das kann ein Gott nicht wollen, dass wie Duft und
Thau zerrinne,
Was die Herzen uns verhiessen — in die blaue Luft
hinein!

Wie so manchen andern Zweifel, den der Himmel uns nicht
lösen
Wollte, haucht mein Mund auch diesen in die blaue Luft
hinein.
Aufwärts schwebt er, wie das Lied der Lerche, wie der Regen-
bogen
Sich erhebt aus feuchten Wiesen — in die blaue Luft hinein!

9.

Möge mir ein Gott vergeben,
Ich verachte dieses Leben,
Seit ich mich aus deiner holden
Nähe musste wegbegeben!
Wo du mich hast hingeleitet,
Fand ich meine Wege eben;
Hier verwehren Fels und Klüfte
Mein erwünschtes Vorwärtsstreben.
Ich vergeude meine Kräfte,
Hindernisse wegzuheben,
Um erneuten zu begegnen,
Mit erneuertem Erbeben —
Wenn ich gold'nen Wein verhoffe,
Tragen Wermuth meine Reben!
Nur in stillen Mitternächten
Holde Träume niederschweben,

O, dann hör' ich deine Worte,
Fühle deines Geistes Weben!
An Geliebtes muss ich denken,
An Verhasstem muss ich kleben!

10.

Seh' ich die Vögel über mir, die schwebenden Gestalten an,
So schmerzt es mich, dass ich wie sie die Flügel nicht entfalten kann.
Ach! die Dryaden wissen es, die aus des Waldes Zweigen schau'n,
Wie oft ich siegreich zu befrei'n mich aus des Staub's Gewalten sann.
Ich flog auf wildem Rosse hin, ich stand auf hohem Alpengrat,
Im Luftballon erhob ich mich — und blieb nur in dem alten Bann.
So hoch ich flog, ich hörte stets der Erde Ruf: Mein Fürst, mein Fürst!
Und schmerzlich sah mein grünes Reich mich durch die Wolkenspalten an.
Nimm dieses Reich voll Widerspruch, voll Lust und Qual, voll Lieb' und Hass,

Nimm es von mir, du Herr der Welt, da ich es nicht verwalten kann!
Die Falter und die Vögel schau'n mitleidig ihren König an,
Den seine Krone blutig drückt, der kaum sein Scepter halten kann.

11.

Wird der Tod mein Auge brechen und vorbei mein Wallen
sein,
Wird der Fluss noch immer wandern und die Fluth kry-
stallen sein.
Ruh'n im Grabe diese Hände, die so gern die Flinte
hoben,
Wird der Wald nicht ohne Jäger, ohne Büchsenknallen sein.
Jedes Kind wird jede Blume, die den Garten ziert, zu
nennen
Wissen, doch mein kurzer Name wird der Welt entfallen
sein.
Endlich werden meiner Lieder letzte Laute sanft verklingen,
Dennoch wird die Welt voll Lieder, die begeisternd schallen,
sein.
Wie ein and'rer Singevogel bin ich plötzlich laut geworden:
Plötzlich werd' ich fortgeflogen, wie die Nachtigallen, sein.
Alle, die mich dann beweinen, werden Alle mich vergessen –
Du Geliebte, wolle du die Letzte unter Allen sein!

12.

Frühlingsheit're Huldigungen
In die Mailuft hingesungen,
Blauen Fernen zu entsenden
Fühl' ich wieder mich gezwungen!
Mit der Wintertage kaltem
Dunkel hab' ich lang' gerungen,
Endlich sind des Liedes Fesseln
Und des Stromes Eis zersprungen;
Frei bewegen sich die Wellen,
Und die Nachtigallenzungen.
Du vernimm es! In des Maien
Abends stillen Dämmerungen
Sing' ich dir, gewiegt vom Reime,
Ein Triton vom Meer geschwungen.
Du vernimm es — ach wie lange
Hieltest du mich nicht umschlungen!
Bist du wie ein Stern verdämmert
Oder wie ein Ton verklungen?

Deinen Sänger zu verlassen,
Sprich, wie ist es dir gelungen?!
Suchend irrt mein Lied zu allen
Höh'n — durch alle Niederungen.

13.

Was haben die Männer des Wagens davon?
Sie tragen den Schmerz des Entsagens davon.
Die Nachtigall hatte mich sehnen gelehrt,
Es sprach das Getön' ihres Schlagens davon:
Ich scheuchte die Furcht aus der Seele hinaus
Und die hemmende Macht des Verzagens davon.
Ich strebte nach Liebe, ich rastete nicht
Und hatte den Lohn des Erjagens davon —
Nun lag ich umschlungen, von Küssen bethaut,
Es rauschten die Lieder des Klagens davon,
Als huschte der Traum, der uns nächtig beschwert,
Auf rosigen Schwingen des Tagens davon.
Doch schneller, als Stunden voll Sehnen und Schmerz,
Sind Jahre voll süssen Behagens davon!
Ein Posthorn — ein Kuss — und es eilte mein Glück,
Auf rollenden Rädern des Wagens davon.

14.

Zeit, als ich in weissen Armen fühlte ohne Klage mich!
Ach warum, warum verliessen jene holden Tage mich?
Als ich Zeit und Raum vergessen, schlug der Hammer mir
die schwere
Scheidestunde — nie erhol' ich mehr von diesem Schlage mich!
Hör' ich jetzt die Glocken klingen, mahnen sie mit sanftem
Schalle
An das schöne Liebesmärchen, die verscholl'ne Sage mich.
Wachse auf aus meinem Herzen meiner Sehnsucht Trauer-
weide,
Reich an Nachtigallenliedern, grünend überrage mich!
Wo ich jede Stunde weile, ob ich auf der Haide reite,
Ob ich auf der Strasse fahre, ob die Woge trage mich,
Ob ich mit geliebten Freunden auf den Wällen mich ergehe,
Ob in sommerlichen Gärten fesseln Lustgelage mich:
Immer nur in jener Arme unvergessliche Umstrickung,
Immer seh'n ich nur in jene tadellose Lage mich!

15.

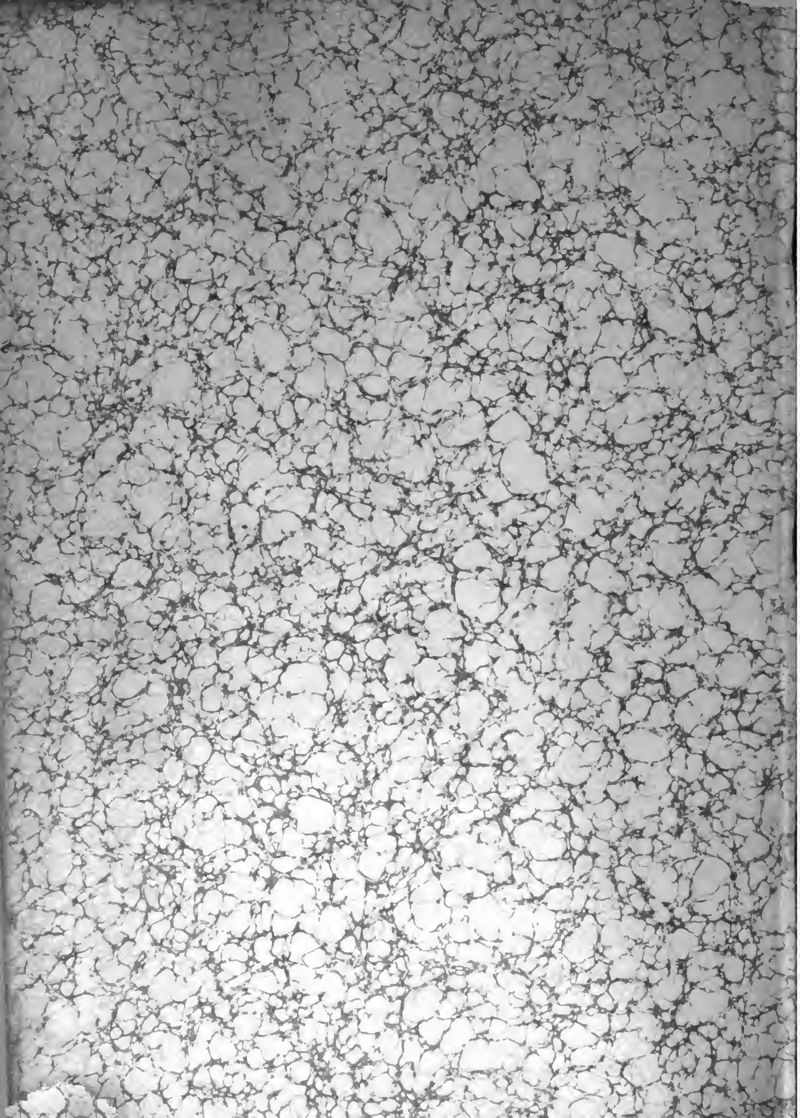
Wann kehrt der Glanz, den ihre Nähe mir verlieh, wieder?
Wann sieht mein Aug' das schönste Weib, wann seh' ich sie wieder?
Wann überschnei't mit Blüthen mich der kleine Garten,
Der unter ihrer Hand so märchenhaft gedieh, wieder?
Wann geh' ich Arm in Arm mit ihr im Mondenlichte,
Umklungen von der Nachtigallen Melodie, wieder?
Es blüht der Nussbaum, den vor ihrem Maierhofe
Die Gottesmutter ziert, in meiner Fantasie wieder.
Wann beugt sie, unter fernem Abendläuten betend,
An meiner Seite dort in's Gras ihr schönes Knie wieder?
Vor jenem Bilde betend, dass in ihren Armen
Mein Bleiben fürder sei, und Trennung kehre nie wieder?
Wann wirfst du fort, mein Leben, deine Alltagskleider?
Wann seh' ich dich im Sonntagsstaat der Poesie wieder?
Und wann erprob' ich froh, mit Küssen ganze Tage
Der Vielgeliebten zu vertändeln, mein Genie wieder?

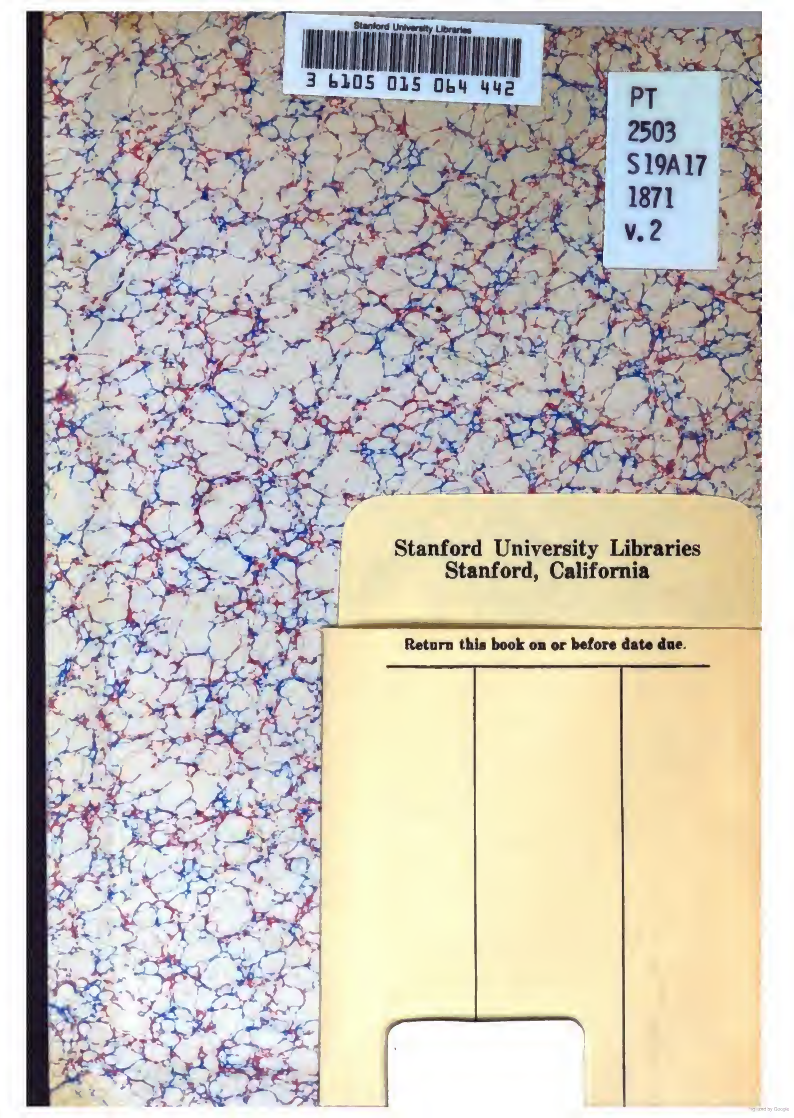
Epilog.

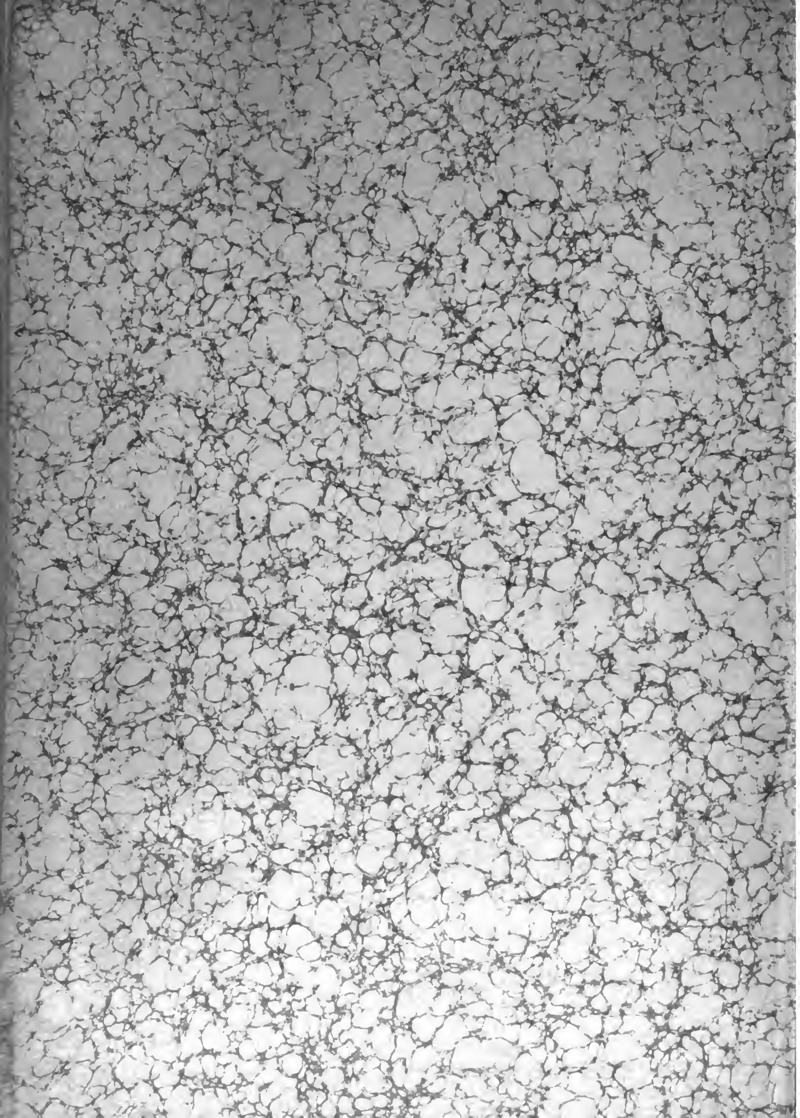
Wenn ich singend mich vergnüge,
Schallt in's Blaue eure Rüge:
Meinem Schöpfer recht zu thuen,
Weiss ich selber, was genüge.
Rebenpflege ist des Winzers
Pflicht, der Töpfer forme Krüge,
In den Schacht der Knappe fahre,
Doch der Landmann d'rüber pflüge.
Diese Vögel bleiben immer,
Jene bilden Wanderzüge;
Jeder hat sein Amt und Wesen,
Dass er sich damit begnüge —
Warum wär' ich denn ein Sänger,
Wenn ich nicht die Laute schlüge?
Gott erhalte meine Lieder,
Schirme gnädig ihre Flüge!

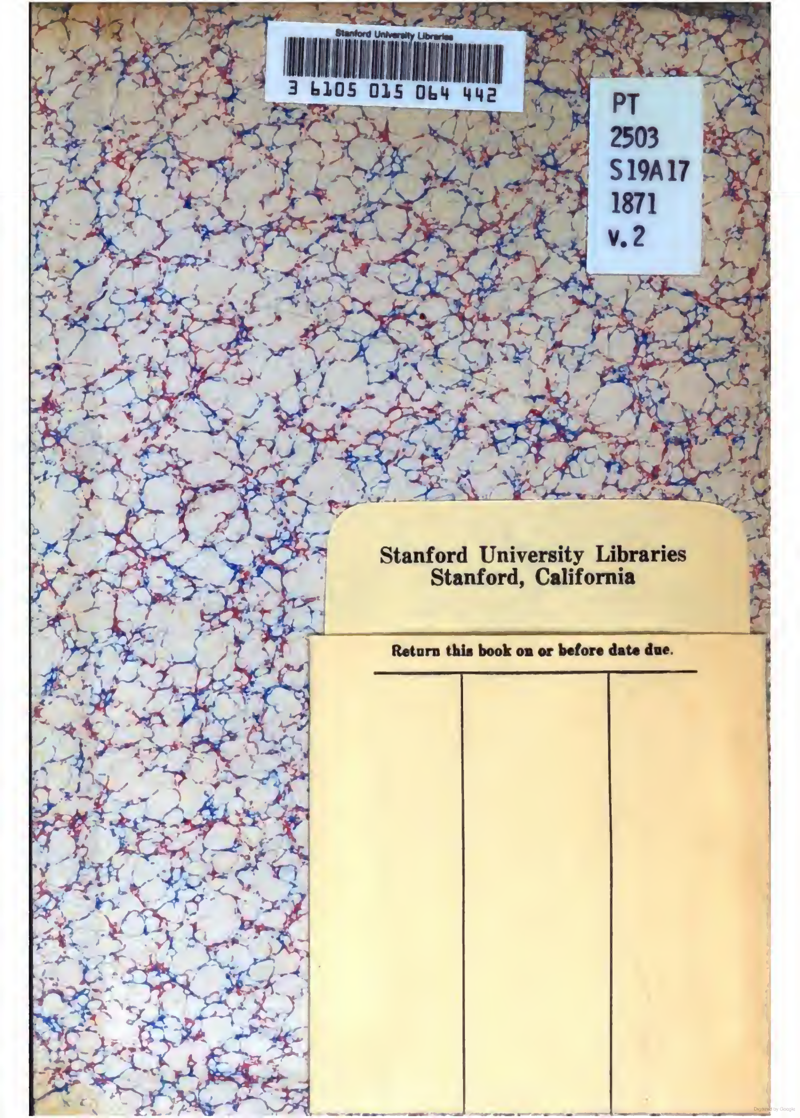

TYPOGR. INST.
GIESECKE & DEVRIENT
LEIPZIG











Stanford University Libraries
3 6105 015 064 442
PT
2503
S19A17
1871
v.2
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

